

**Redebeiträge anlässlich des Festakts zum zehnjährigen
Bestehen der Stadtwaldstiftung Laubach am 7. November 2009**

Begrüßung durch Peter Klug, Bürgermeister der Stadt Laubach
Grußwort von Karl-Christian Schelzke, Direktor des HSGB
Grußwort von Regierungspräsident Dr. Lars Witteck

Vorträge

- | | | |
|---|---|-------|
| 1. „Die Stadtwaldstiftung Laubach – Ein Modellprojekt auf Erfolgskurs“ | Claus Spandau
Bürgermeister a.D. | S. 7 |
| 2. „Klimawandel – allgemeine Fakten und regionale Auswirkungen“ | Gerhard Müller-Westermeier
(Deutscher Wetter Dienst) | S. 18 |
| 3. „Klimawandel und was nun?“ | Stefan Nowack
(Hessen Forst) | S. 25 |
| 4. „Revierförster – Waldprofi oder Ökoranger?“ | Ulrich Imhoff
(KB Forst) | S. 30 |
| Pause | | |
| 5. „Zukunftsorientierte Forstwirtschaft – Anpassung an tief greifende Veränderungen im Wald“ | Dr. Jens Borchers
Vorsitzender Kuratorium
Stadtwaldstiftung | S. 35 |
| 6. „Produktwandel im Forstbetrieb – Konkurrenz energetische/stoffliche Holzverwertung“ | Otto-Wolfgang Klüber
(KB Forst) | S. 41 |
| 7. „Quo vadis Stadtwaldstiftung?“ | Prof. Dr. Klaus-Peter Rödiger
(Uni Gießen/Hessen Forst) | S. 45 |
| 8. „Stiftungszweck und Verwendung der Stiftungsmittel der Stadtwaldstiftung“ | Lothar Birke
Erster Stadtrat | S. 51 |
| 9. 10 Jahre Stadtwaldstiftung – eine kurze Bilanz | Joachim Busch
(KB Forst) | |
| 10. Stadtwaldstiftung Laubach – Daten und Fakten | Joachim Busch
(KB Forst) | |

Musikalischer Ausklang

Grußwort von Bürgermeister Peter Klug

zum zehnjährigen Bestehen der Stadtwaldstiftung Laubach

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

die Stadtverordnetenversammlung Laubach hat am 22. April 1999 mit dem Gründungsbeschluss der Stadtwaldstiftung Laubach den Grundstein für eine erfolgreiche und nachhaltige Forstwirtschaft in



unserer Stadt gelegt. Wir sollten uns erinnern, dass in der Zeit von 1990 bis 1999 ein jährliches durchschnittliches Defizit von 85.000,- Euro erwirtschaftet wurde. Der durchschnittliche Reinertrag pro Hektar betrug damals minus 45,- Euro. Der Hessische Rechnungshof hat 2008 im Rahmen seiner vergleichenden Prüfung „Kommunaler Waldbesitz“ bei der Betrachtung der Forstwirtschaftsjahre 2002-2005 festgestellt, dass in Laubach durch die Stadtwaldstiftung 77 Euro Gewinn pro Hektar erwirtschaftet werden.

Der Vorstand und auch das Kuratorium der Stadtwaldstiftung können anlässlich des zehnjährigen Jubiläums mit Stolz darauf verweisen, dass eine tatsächlich vorhandenen Wald-Rücklage in Höhe von 440.000,- gebildet werden konnte; zusammen mit weiteren Rückstellungen ergeben sich Rückstellungen von gesamt 767.384,- Euro.

Ohne die Stiftungsmittel wäre zum Beispiel die Inbetriebnahme des Hessischen Schwimmsportzentrums, der Erhalt der örtlichen Jugendzentren sowie des Beratungszentrums Laubach-Grünberg, ein Waldkindergarten, der hohe Standard der städtischen Spielplätze, nicht

denkbar gewesen, um nur einige mit Stiftungsmitteln geförderte Maßnahmen zu nennen.

Ich möchte meinem Vorgänger Claus Spandau sowie allen maßgeblichen Unterstützern aus Politik und anderen Kreisen Dank und Anerkennung für diese pionierhafte Leistung zollen. Alle damals maßgeblich Beteiligten können mit Stolz darauf verweisen, dass ohne die Stadtwaldstiftung die Freistellung von der staatlichen Zwangsbeförderung nicht zu einem so frühen Zeitpunkt gekommen wäre.

Die Gründung und die erfolgreiche Geschäftsführung der Stadtwaldstiftung ist aber auch maßgeblich Teamarbeit bis zum heutigen Tage geblieben. Hierzu zählen besonders die Mitglieder des Kuratoriums mit den beiden Vorsitzenden Michael Funk und Dr. Jens Borchers. Jeder von ihnen hat seinen ideellen Beitrag zum erfolgreichen Wirken erbracht. Selbstverständlich sind an dieser Stelle auch alle ehemaligen und aktiven Mitglieder des Kuratoriums ausdrücklich genannt als „Geburtshelfer“ der Stadtwaldstiftung Laubach.

Der frühere Kuratoriumsvorsitzende Michael Funk und Dr. Jens Borchers waren und sind bis heute die maßgeblichen Berater bei der Erreichung unserer forstwirtschaftlichen Ziele, fungieren als kritische Begleiter und damit wichtige Ratgeber des Stiftungsvorstands und unseres Bewirtschafters, der KB Forst GmbH.

10 Jahre erfolgreiche Umstrukturierung der zuvor kommunalen Forstwirtschaft bedeutet letztendlich auch Bereitschaft zu zeigen für mehr Verantwortung und größeren persönlichen Einsatz der handelnden Personen. Dazu benötigt man auch die richtigen Partner zur Umsetzung der unternehmerischen Ziele. Die Herren Otto-Wolfgang Klüber und Joachim Busch und Revierförster Ulrich Imhof von der KB Forst GmbH,

Büdingen, waren und sind ein wesentlicher Garant für den Erfolg der Stadtwaldstiftung und haben uns stets mit Rat und Tat, aber auch im kritischen Dialog maßgeblich unterstützt.

Zehn Jahre erfolgreiche Waldbewirtschaftung können kein Grund sein, sich auf den verdienten Lorbeeren auszuruhen. Erfolgreiche Waldwirtschaft ist nie kurzfristiges Handeln, sondern langfristiges, über Generationengrenzen hinweg nachhaltiges Wirtschaften im Interesse der nachfolgenden Generationen. Der hemmungslose Ressourcenverbrauch verdeutlicht uns allen, mit welcher gravierenden Konsequenzen wir zu rechnen haben, wenn nicht verantwortungsbewusst gehandelt wird. Deshalb war es für uns selbstverständlich, dass wir unsere Veranstaltung „10 Jahre Stadtwaldstiftung Laubach“ mit dem Titel „Zukunftsfähige Forstwirtschaft – Anpassungsstrategien an tief greifende Veränderungen im Wald“ in den Fokus gestellt haben. Als Vorstandsvorsitzender der Stadtwaldstiftung wünsche ich der Veranstaltung einen guten Verlauf und verbinde damit die Hoffnung, dass sie den Teilnehmern Anregungen geben kann und Wege für eine Forstwirtschaft der Zukunft aufzeigen.

Ihr Peter Klug

Liebe Leserinnen und Leser,

vor ziemlich genau 10 Jahren hatte der damalige Laubacher Bürgermeister eine Idee - eine gute Idee, die der Gemeinde Investoren, Arbeitsplätze und nicht zuletzt auch Steuereinnahmen bringen sollte. Vor 10 Jahren wurde die Stadtwaldstiftung Laubach gegründet und eine damals einmalige



Erfolgsgeschichte mit Vorbildcharakter nahm ihren Lauf. Ich freue mich deshalb sehr, dass ich der Stadtwaldstiftung Laubach heute zu Ihrem 10. Geburtstag gratulieren kann.

Die Stadtwaldstiftung wurde im Jahr 1999 durch das Regierungspräsidium Gießen anerkannt und untersteht seitdem der Stiftungsaufsicht meiner Behörde. An das damalige - zugegebenermaßen nicht ganz unkomplizierte - Anerkennungsverfahren der Stiftung können sich noch viele meiner Beschäftigten lebhaft erinnern. Die Stadtwaldstiftung übernahm damals eine Vorreiterrolle im Land Hessen, da sie ein sehr „ungewöhnliches“ Stiftungsvermögen in die Stiftung einbrachte, nämlich das unbefristete Recht zum unentgeltlichen Nießbrauch an Waldgrundstücken der Stadt Laubach. Das Vermögen der Stadtwaldstiftung bestand also sozusagen aus der Waldbewirtschaftung. Diese Vermögensausstattung war nicht nur neu für mein Haus, sondern neu in ganz Hessen. Erschwerend hinzu kam noch, dass die Stadtwaldstiftung als Pilotprojekt an den Start ging, was den Wechsel von der staatlichen Beförderung zu einem privaten Dienstleister betraf.

Blickt man nunmehr auf 10 Jahre Stadtwaldstiftung Laubach zurück, kann man mit Stolz sagen: „Beide Aktionen sind in vollem Maße gelungen!“ Der wirtschaftliche Erfolg des forstlichen Managements hat erheblich zu der Finanzierung wichtiger Aufgaben der Gemeinde Laubach beigetragen. Durch den gemeinnützigen Stiftungszweck, der sowohl die Förderung der Jugend als auch des Sports, der Heimatpflege, der Landschaftspflege usw. im Laubacher Stadtgebiet zum Inhalt hat, konnten schon zahlreiche Projekte finanziert werden. Auch wenn die Genehmigung dieser neuen Stiftung damals eine Herausforderung für das Regierungspräsidium darstellte, so freue ich

mich heute umso mehr, dass die Verantwortlichen einen Weg gefunden haben, wie dieses hervorragende Vorhaben realisiert werden kann.

Zu ihrem gelungenen Erfolgskonzept kann man die Stadt Laubach nur beglückwünschen. Gleichzeitig wünsche ich der Stadtwaldstiftung weiterhin viel Erfolg bei der Arbeit und gutes Gelingen. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich eine schöne Jubiläumsfeier und viel Spaß im schönen Laubach.

Ihr

Dr. Lars Witteck
Regierungspräsident

Die Stadtwaldstiftung Laubach - Ein Modellprojekt auf Erfolgskurs Von Claus Spandau, Bürgermeister a. D.



Das nunmehr zehnjährige Bestehen der Stadtwaldstiftung Laubach ist Anlass die schwierige Entstehungsgeschichte Revue passieren zu lassen und dieses Erfolgsmodell – einst als Pilotprojekt gestartet – darzustellen und zu würdigen.

Langjährige, steigende Defizite in der Bewirtschaftung des Stadtwaldes bei gleichzeitig offenkundigen Pflegedefiziten führten seit 1997 dazu, sich deutlich verstärkt dem Thema Waldwirtschaft zuzuwenden. Die sich seit Mitte der neunziger Jahre verstärkt abzeichnenden Haushaltsprobleme, die eine weitere Subventionierung des Waldes durch Allgemeine Deckungsmittel des Haushaltes unmöglich machten, beschleunigten diese Handlungsnotwendigkeit.

Eine seit Mitte der Neunziger Jahre in Hessen geführte Debatte über die Wahlfreiheit des Bewirtschafters kommunaler Forstbetriebe hatte zu keinem durchgreifenden Ergebnis geführt; eine Gesetzesänderung enthielt keine diesbezügliche Änderung, sondern das (staatliche) Einheitsforstamt hatte weiterhin Bestand.

Im Jahre 1997 wurden mit dem damals neu ins Amt gekommenen Geschäftsführer des Hessischen Waldbesitzerverbandes Christian Raupach und dem Unternehmensberater Dr. Jens Borchers die Situation der Waldwirtschaft sehr eingehend erörtert und beleuchtet. Nach Beratungen im Magistrat erhielt Dr. Borchers 1998 den Auftrag, die wirtschaftliche Situation des städtischen Forstbetriebes darzustellen sowie Wege aufzuzeigen, die das Betriebsergebnis im Falle einer

erfolgreichen Umstrukturierung nachhaltig verbessern. Daneben sollten betriebswirtschaftlich sinnvolle Rechtsformen für den städtischen Forstbetrieb im Rahmen der geltenden Rechtslage aufgezeigt werden.

Dr. Borchers stellte eine - wie er es nannte - alarmierende Situation fest, die durch einen ständigen Vermögensverzehr aufgrund deutlich überhöhter Kosten- und einer zu schwachen Ertragssituation gekennzeichnet war. Er machte dieses an zahlreichen konkreten Beispielen mit Ist-Werten in Laubach und anerkannten Referenzwerten fest.

Als möglichen erfolgversprechenden Weg neben der Überführung der Waldbewirtschaftung in die Rechtsform einer GmbH – wie sie ursprünglich von dem Laubacher Unternehmer Wolfgang Huch in die Diskussion eingebracht worden war - zeigte Dr. Borchers eine Stiftungslösung auf. Bei dieser sollte der privatrechtlichen Stiftung ein umfassend definiertes dauerhaftes Nutzungsrecht des Forstvermögens in Form des Nießbrauchs eingeräumt werden. Eigentümer des Waldvermögens – allerdings nicht mehr Nutzungsberechtigter – bleibt die Stadt Laubach. Im Gegenzug sollte die Stiftung durch die Stiftungssatzung verpflichtet werden, ihre zu erwartenden Überschüsse ausschließlich für gemeinnützige Aufgaben in den Bereichen Soziales, Kultur, Bildung, Jugend und Umwelt zu verwenden, die ansonsten über den städtischen Haushalt zu finanzieren wären.

Nach Vorstellung der Ergebnisse im Magistrat in einer ganztägigen Sitzung im Januar 1999 und Klärung umfangreicher satzungsrechtlicher und steuerlicher Aspekte wurde die Stiftungsgründung in die parlamentarischen Beratungen eingebracht und letztendlich mit Stadtverordnetenbeschluss vom 22. April 1999 die Gründung der

Stadtwaldstiftung herbeigeführt. Bereits am 31. Mai 1999 wurde durch Regierungspräsident Wilfried Schmied die Stiftung genehmigt.

Im Rahmen der Gründung ist neben den Herren Dr. Jens Borchers, Christian Raupach, Wolfgang Huch, Michael Funk, Alfred Funk, Karl Döhner, Horst Seibert und Horst Hundeborn, dem damals für die Stiftungsaufsicht zuständigen Abteilungsdirektor im Regierungspräsidium Peter N. Werner sowie Herrn Münch vom Finanzamt Gießen Dank zu sagen für wohlwollende Beratung und Arbeit im Sinne des Voranbringens dieser Sache.

Im Rahmen der Gründung sind ebenso die Weitsicht, die Einigkeit, die Durchsetzungsfähigkeit und die ausschließlich an der Sache orientierten raschen und entschlossenen Entscheidungen hervorzuheben und zu loben. Hier gebührt den damaligen Stadträten Günther Semmler, Horst Seibert, Günther de Voss, Jürgen Becker, Helmut Kircher, Rainer Häusler, Rudi Tischer und Walter Port Anerkennung und Dank.

Für den wirtschaftlichen wie forstlichen Erfolg wurde eine grundlegende Veränderung des Managements als unbedingt notwendig angesehen. Deshalb sollte auch die Beförderung nicht mehr durch das zuständige Forstamt, sondern durch einen (privaten) Dienstleister erfolgen.

Diesen Dienstleister galt es zu finden. Hierzu wurde eine Ausschreibung bei als dazu geeigneten Forstbetrieben sowie forstlichen Dienstleistungsunternehmen durchgeführt. Es gab eine erstaunlich große Resonanz auf diese Ausschreibung. Die in die engere Auswahl gelangten Betriebe wurden durch die bereits berufenen Kuratoriumsmitglieder und interessierte Stadträte und Stadtverordnete aufgesucht um sich von deren Leistungsfähigkeit zu überzeugen.

Die Wahl fiel ganz eindeutig und einhellig auf die Herren Otto-Wolfgang Klüber, Joachim Busch und Ulrich Imhof, die damals allesamt noch bei einem großen Privatforstbetrieb tätig waren. Diese Herren sind bis heute für die Stadtwaldstiftung verantwortlich tätig. Ihrer Arbeit ist ganz maßgeblich der erfolgreiche Weg der Stadtwaldstiftung zu verdanken. Ihr sehr effizientes Wirken soll bereits an dieser Stelle besonders gewürdigt werden.

Schon kurz nach Bekanntwerden des Stiftungsbeschlusses durch die Stadtverordnetenversammlung – noch vor Genehmigung der Stiftung durch den Herrn Regierungspräsidenten – entbrannte ein äußerst heftiger, sehr lang anhaltender Disput über die Stiftung an sich, insbesondere über die Rechtsauffassung auf Seiten der Stiftung, sich vom Staatlichen Forstamt lösen zu dürfen und einen privaten Dienstleister mit der Beförderung zu beauftragen.

Rechtsgutachten der Regierungspräsidien Kassel und Gießen stellten unser Vorhaben auf Ausscheiden aus der Beförderung durch das staatliche Forstamt als rechtswidrig fest. Gewerkschaften wie staatliche Forstbeamte bis zu den Spitzenbeamten im Forstministerium kritisierten unseren Weg als rechtswidrig.

Der Hessische Städte- und Gemeindebund sowie der Hessische Waldbesitzerverband standen auf Seiten der Stadtwaldstiftung und unterstützten uns sehr umfangreich im rechtlichen wie forstlichen Bereich.

Die im Frühjahr 1999 ins Amt gekommene Regierung aus CDU und FDP hatte – im Gegensatz zur Vorgängerregierung – die Wahlfreiheit bei der Beförderung in Aussicht gestellt. Dennoch war im Forstministerium – mit

Ausnahme des neuen Ministers Wilhelm Dietzel – kein Entgegenkommen zur Stadtwaldstiftung festzustellen.

So wurden zahlreiche Gespräche mit unterschiedlichen Ministern geführt.

Selbst der neue Ministerpräsident Roland Koch wurde in dieser Auseinandersetzung durch uns bemüht und es gelang uns nach umfangreicher schriftlicher Darstellung der Angelegenheit mit ihm zu sprechen.

Auch überregionale Zeitungen, wie die Frankfurter Rundschau und die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichteten umfangreich und in unserem Sinne. Der damalige Chefredakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Dr. Klaus Peter Krause griff mehrfach das Thema Waldbewirtschaftung sowie Stadtwaldstiftung Laubach auf und lobte in Kommentaren auf Seite 1 des Wirtschaftsteils der Zeitung unseren Schritt der Stiftungsgründung, kritisierte aber gleichzeitig die (damals) neue Landesregierung für ihre zögerliche Haltung gegenüber der Stiftung und für ihr vermeintliches Abrücken von der den Kommunen versprochenen Wahlfreiheit des Waldbewirtschafters.

Der Hessische Steuerzahlerbund lobte das Projekt „Stadtwaldstiftung“ außerordentlich in seiner Mitgliederzeitschrift. („Laubach überholt den Amtsschimmel“).

Durch die Aufmerksamkeit und Unterstützung der Minister und maßgeblich auch des Ministerpräsidenten kam es am 05. November 1999 zu einem denkwürdigen Ereignis. Als Ergebnis einer nahezu einen kompletten Nachmittag andauernden Diskussion mit rund 25 Teilnehmern aus verschiedenen Ministerien, dem Regierungspräsidium, dem Forstamt und fünf Vertretern von Stadtwaldstiftung, Hessischem

Städte- und Gemeindebund sowie dem Waldbesitzerverband unter Leitung von Staatssekretär Thurmann wurde die Stadtwaldstiftung Laubach als Modellprojekt durch das Land anerkannt, um Erfahrungen aus einem von der staatlichen Beförderung freigestellten kommunalen Forstbetrieb zu gewinnen. Damit waren umfangreiche Berichtspflichten verbunden. Dieses war jedoch die Möglichkeit den von uns anvisierten und damals bereits gegangenen Weg der Bewirtschaftung des Laubacher Stadtwaldes mit einem privaten Management und einem privaten Dienstleister in der Funktion des Bewirtschafters mit Absegnung durch das Land Hessen zu beschreiten.

Das Verhältnis zur Landesforstverwaltung entspannte sich in der Folgezeit sehr rasch und entwickelte sich zu einem sehr guten Miteinander.

Dieses zeigte sich in Besuchen verantwortlicher Forstpolitiker bei der Stadtwaldstiftung, so beispielsweise des Forstministers Dietzel, des Umwelt- und forstpolitischen Arbeitskreises der Landtagsfraktionen von CDU und FDP oder des Umweltstaatssekretärs Frank Gotthard. Weiterhin wurde hochrangigen Gästen der Hessischen Landesforstverwaltung die Stadtwaldstiftung durch Ministeriumsvertreter in Form von Waldrundgängen vorgestellt, beispielsweise Professor Ishy vom Lehrstuhl für Forstökonomie der Universität Sapporo/Japan.

Die Stadtwaldstiftung hatte sich anfangs gegen verschiedenste Vorwürfe zu wehren. So wurden nur kurzfristig gute Jahresüberschüsse prophezeit, ein Ausplündern des Waldes vorhergesagt, ebenso ein „Spargelstechen“, d. h. eine gezielte Entnahme besonders wertvoller Bäume um kurzfristig Ertrag zu erzielen. Weitere Anwürfe waren ein zu starkes Zerfahren von Wegen bei gleichzeitig zu geringen Wegebaumaßnahmen oder Vorwürfe über mangelnde Sensibilität im

Natur- und Artenschutz (Stichworte: Fällung von Höhlen- und Brutbäumen, Kahlschläge). All diese Vorwürfe konnten für den objektiven Dritten ausgeräumt und entkräftet werden.

In wirtschaftlicher wie waldbaulicher Hinsicht war die Stadtwaldstiftung sehr erfolgreich.

In jedem Jahr ihres Bestehens hat die Stadtwaldstiftung mehr als 100.000 Euro Überschuss erzielt, in der Mehrzahl der Jahre sogar deutlich darüber. Bezogen auf die Forstwirtschaftsjahre 2000 bis 2009 hat die Stiftung eine Umsatzrendite von ca. 30% und ein Durchschnittsergebnis von über 190.000 EUR/Jahr erzielt.

Aber auch waldbaulich kann die Stiftung herausragende Erfolge vorweisen. Sofort nach der Bewirtschaftungsübernahme wurde durch den Bewirtschafter ein Sanierungsplan für missglückte Wiederaufforstungsflächen aus den Orkanen „Vivian“ und „Wiebke“ (1990) auf den Weg gebracht. Die zumeist vergrasteten und verbuschten Altkulturen wurden systematisch erneuert und gegen Wildverbiss geschützt. Insgesamt wurden ca. 60 ha saniert. Durch konsequente Freistellung und Pflege der Kulturpflanzen ist es gelungen, die verwilderten Freiflächen in wertvollen, jungen Wald umzuwandeln.

Parallel zur Korrektur dieser waldbaulichen Fehlentwicklungen wurde damit begonnen, die natürliche Verjüngung der alten Buchenbestände des Stadtwaldes zu forcieren, um die genetischen und standörtlichen Vorteile der „Laubacher Buche“ für die nächste Waldgeneration zu sichern.

Durch Windwürfe und Käferkalamitäten wurden weitere 65 ha Kulturen neu angelegt.

Auch im Bereich der Jungbestandspflege wurden Jahr für Jahr außerordentliche Anstrengungen unternommen und damit der Grundstein für standortsangepasste, leistungsfähige und stabile Mischbestände gelegt. Alle Akteure der Stadtwaldstiftung können heute stolz darauf sein, die vereinbarten waldbaulichen Ziele plangemäß umgesetzt zu haben.

Die Einzigartigkeit der Laubacher Buchenwälder und ihre reiche floristische und faunistische Ausstattung führten dazu, dass der Stadtwald in ein europäisches Schutzprogramm mit einbezogen wurde. Große Waldflächen wurden in das Vogelschutzgebiet „Vogelsberg“ und in das FFH-Gebiet „Laubacher Wald“ aufgenommen. Von Anfang an haben Vorstand und Kuratorium in kooperativem Miteinander mit dem Land Hessen dieses Projekt strategisch unterstützt. Schließlich hat sich die Stadtwaldstiftung als erster hessischer Vertragspartner verpflichtet, den Zielen der Schutzgebiete bei der Bewirtschaftung des Waldes vorbildlich entgegenzukommen. Darüber hinaus wurden freiwillige, weitergehende Maßnahmen zur Habitatverbesserung bedrohter Tier- und Pflanzenarten vorgeschlagen. Auf der Grundlage eines eigenfinanzierten Gutachtens hat man heute ein qualifiziertes Instrument für ein nachhaltiges Naturschutzmanagement in der Hand.

Eine in den Jahren von 2005 bis 2007 vom Hessischen Landrechnungshof – überörtliche Prüfung kommunaler Gebietskörperschaften – vorgenommene Überprüfung der Forstwirtschaft in einundzwanzig hessischen Forstbetrieben hat für die Stadtwaldstiftung mit einem hervorragendem Ergebnis abgeschlossen. In den jeweils untersuchten Bereichen (Ranking) hat die Stadtwaldstiftung jeweils nur erste oder zweite Plätze (bei 21 Teilnehmern) belegt. Einziger wesentlicher

Kritikpunkt der Wirtschaftsprüfer wie des Forstprofessors war ein zu hoher Aufwand und ein zu hoher Standard beim Waldwegebau. Dieses ist aber für einen Fremdenverkehrs- und Luftkurort notwendig. Überdies verwundert angesichts der Kritik der Wirtschaftsprüfer die eine oder andere Kritik aus Laubacher Kreisen an zerfahrenen Waldwegen.

Das Interesse insbesondere des „Fachpublikums“ an der Stadtwaldstiftung ist seit ihrer Entstehung ungebrochen hoch. Informationsbesuche von Waldbesitzern und ihren Zusammenschlüssen, Forstleuten wie auch Kommunalpolitikern sind nach wie vor an der Tagesordnung.

Die Stadtwaldstiftung war Gegenstand von Vorträgen und Diskussionsforen wie dem Waldsymposium der Universität Freiburg im Jahre 2007, den Waldtagen der Stadt Brilon (einem der größten kommunalen Waldbesitzer in Deutschland), des Gemeinsamen Forstausschusses der Kommunale Spitzenverbände Deutschlands oder bei den Waldbesitzerverbänden in Nordrhein-Westfalen, in Rheinland Pfalz sowie in Hessen oder beim Hessischen Städte- und Gemeindebund.

Für ihren innovativen Ansatz sowie mit ihrem erfolgreich umgesetzten Ziel des verantwortungsvollen und wirtschaftlichen Umgangs mit einer großen Vermögensmasse sowie dem Vermögen und letztlich dem Geld der Bürger erhielt die Stadtwaldstiftung im Jahre 2006 den Spar-Euro des Hessischen Städte- und Gemeindebundes und des Steuerzahlerbund Hessen verliehen.

Die Stadtwaldstiftung hat in den Jahren ihres Bestehens massiv und erfolgreich in den Wald und die Waldbestände investiert. Sie hat damit

die Grundlagen für eine nachhaltige und zukunftsfähige erfolgreiche Forstwirtschaft gelegt.

Damit kann die Bevölkerung der Stadt Laubach im forstlichen Bereich und damit in dem immer wichtiger werdenden Umwelt- und Freizeitbereich und dem aus ihm resultierenden Status als staatlich anerkannter Luftkurort und seinen Möglichkeiten im zunehmend umkämpften Fremdenverkehrssegment mit Optimismus in die Zukunft blicken.

Wir alle können der Stadtwaldstiftung zu ihrem zehnjährigen Bestehen gratulieren und ihr für ihren weiteren Fortgang alles erdenklich Gute wünschen. Dazu gehört auch eine Bürgerschaft, die sich der herausragenden Bedeutung ihres Waldes bewusst ist und den Wert des „Schatzes Wald“ positiv einordnet und hochhält.

Ein abschließender Dank gebührt allen, die an dem Modell der Stadtwaldstiftung Laubach, ihrer schwierigen Gründung und erfolgreichen Etablierung mitgewirkt haben.

Dieses sind einerseits die Mitglieder des Vorstandes , die ohne irgendwelche Sitzungsgelder oder Aufwandsentschädigungen mit hohem persönlichen Einsatz, mit Mut und einem latenten Risiko, sich dieser völlig neuen Aufgabe gewidmet und diese auch gegen starke Widerstände und Schwierigkeiten zum Erfolg geführt haben. Gründungsmitglieder des Vorstandes waren die Herren Horst Seibert (1999 – 2006), Horst Hundeborn (1999 - 2000), sowie Claus Spandau (1999 – 2009). Ihnen folgten Joachim Richter (2000 – 2001), Karl-Heinz Weicker (2001 – heute), Lothar Birke (2006 – heute) und Peter Klug (seit Juni 2009).

Gleiches gilt für die Mitglieder des Kuratoriums, die auf hohem Niveau in forstfachlicher und wirtschaftlicher aber ebenso in strategischer Hinsicht den Vorstand beraten und unterstützt, aber zugleich Weichen gestellt, völlig neue Wege aufgezeigt, Kontakte hergestellt, Strategien entwickelt und fachliche Diskussionen und Auseinandersetzungen geführt haben. Mitglieder des Kuratoriums waren die Herren Karl Döhrer (1999), Michael Funk (1999 - 2003), Dr. Jens Borchers (1999 – heute), Wolfgang Huch (1999 – heute), Christian Raupach (1999 bis heute), Alfred Funk (1999 - 2005), Prof. Dr. Klaus Peter Rödiger (2003 – heute), Rainer Häusler (2006 – heute).

In besonderem Maße gebührt Frau Lydia Müller Dank und Anerkennung, die als langjährige Sekretärin dreier Laubacher Bürgermeister durch die Stadtwaldstiftung in den Jahren von 1999 bis zu ihren Ausscheiden im Jahre 2005 - insbesondere in der Gründungs- und Anlaufphase – ein völlig neues, schwieriges und sehr umfassendes und zeitlich forderndes Aufgabengebiet zusätzlich zu bewältigen hatte und auch dieses bravourös gemeistert hat.

Claus Spandau

Bürgermeister der Stadt Laubach 1991 bis 2009
Vorsitzender der Stadtwaldstiftung seit ihrer Gründung bis 31.05.2009

Beobachtete Klimatrends

und die erwartete weitere Entwicklung des Klimas

Gerhard Müller-Westermeier, Deutscher Wetterdienst, Abteilung Klimaüberwachung

Um aktuelle Klimatrends aufspüren und zweifelsfrei nachweisen zu können, benötigt man möglichst weit zurückreichende Aufzeichnungen der wichtigsten Wetterelemente. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen in Mitteleuropa und auch weltweit genügend

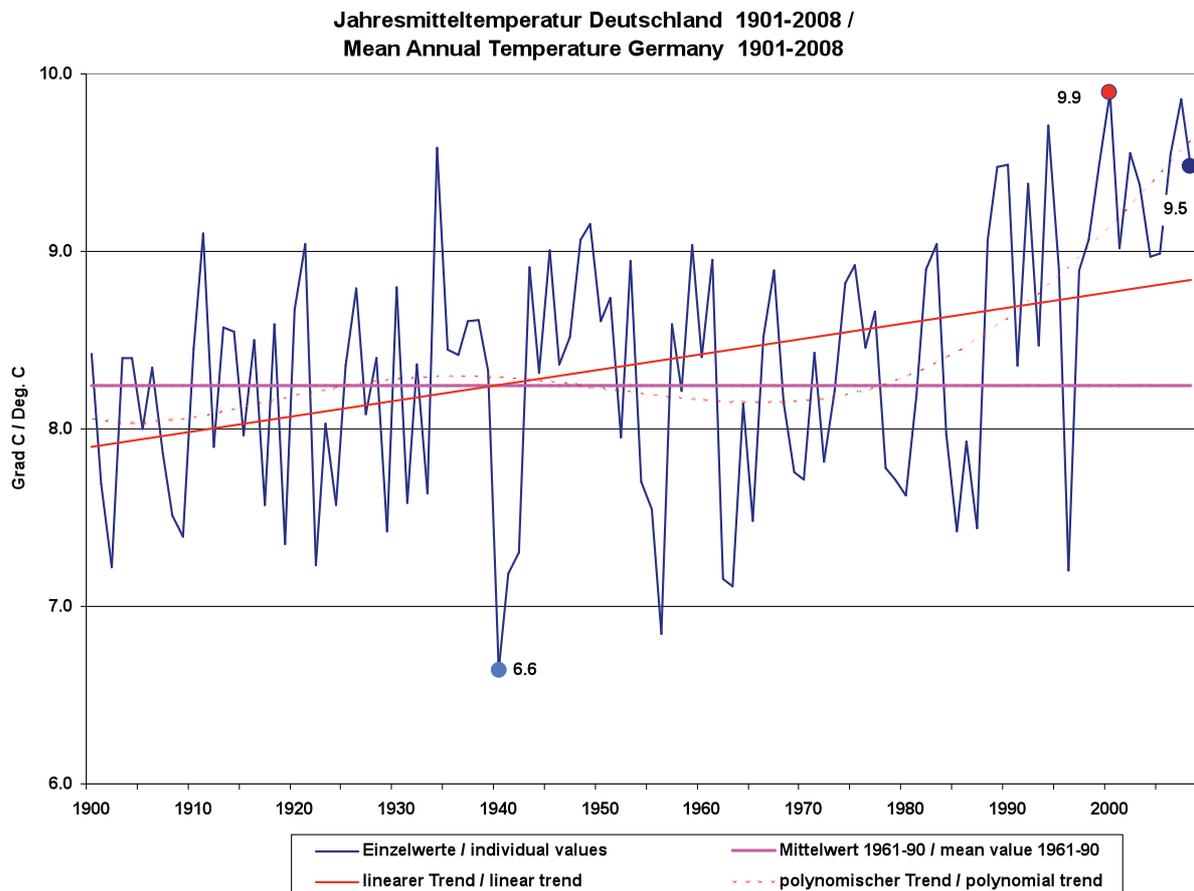


Abb. 1: Zeitreihe der Jahresmitteltemperatur im Gebietsmittel von Deutschland

Messungen vor, um ein einigermaßen verlässliches Bild der klimatischen Entwicklung abzuleiten. Insgesamt ergibt sich daraus global und auch in

Deutschland ein deutlicher ansteigender Trend der Temperatur. In den letzten 100 Jahren ist die globale Mitteltemperatur um rund 0,7 Grad C gestiegen. Für Deutschland zeigt sich seit 1900 ein Anstieg um etwa 0,9 Grad C.

Dieser Anstieg verlief jedoch nicht gleichmäßig (s. Abb. 1). Er basiert auf einem Anstieg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und einer weiteren, sehr warmen Periode seit etwa 1988. Dazwischen blieben die Werte mehr oder weniger auf konstantem Niveau.

Diese Klimaerwärmung ist zu einem großen Teil durch die anthropogene Erhöhung der Konzentration strahlungsaktiver Gase in der Atmosphäre verursacht. Während die Erwärmung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch weitgehend durch natürliche Einflussfaktoren (Schwankungen in der Häufigkeit hoch reichender Vulkanausbrüche und Variationen in der Sonnenaktivität) erklärt werden können, gibt es für die besonders rasche Temperaturerhöhung der letzten 20 Jahre keine entsprechenden Hinweise bei den natürlichen Faktoren, während die Konzentration von CO₂, CH₄ und anderen Treibhausgasen in dieser Periode in immer stärkerem Maße angewachsen ist.

Beim Niederschlag findet sich in den letzten 100 Jahren in Deutschland eine Zunahme von etwa 10 % (s. Abb. 2), die aber weitgehend auf das Winterhalbjahr beschränkt ist, während im Sommer bisher kein nennenswerten langfristigen Veränderungen zu erkennen sind.

Mittlere Niederschlagshöhe Deutschland Jahr 1901-2008 /
 mean amount of precipitation Germany year 1901-2008

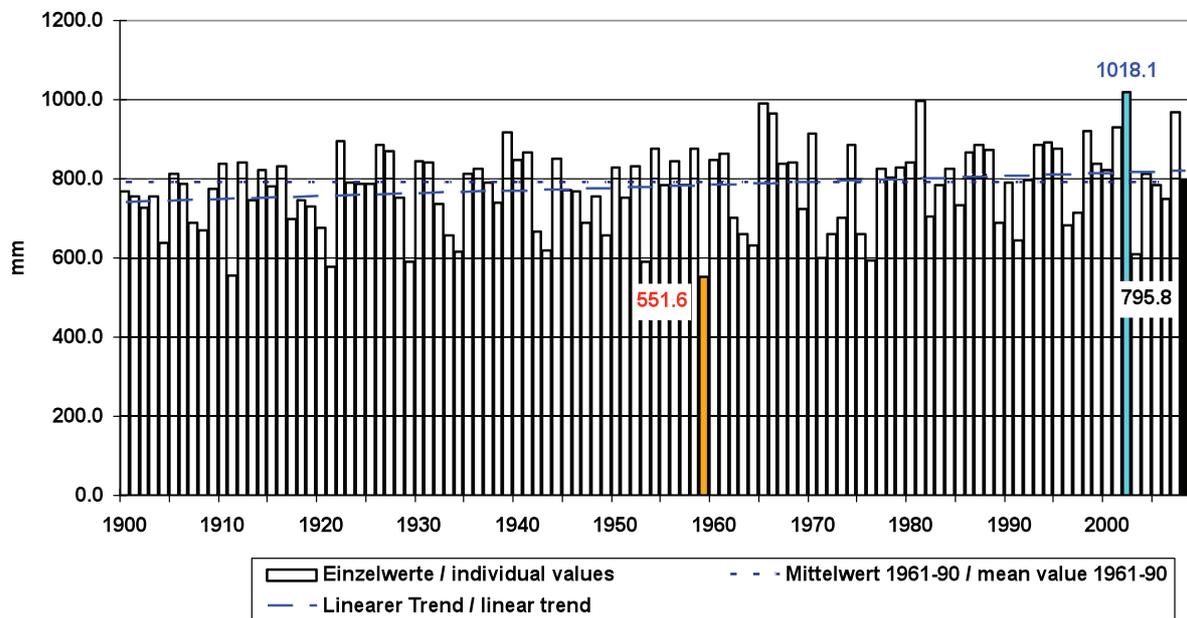


Abb. 2 Zeitreihe der jährlichen Niederschlagshöhe im Gebietsmittel von Deutschland

Es zeigen sich jedoch regionale Unterschiede. So ist der Anstieg der Jahresniederschläge (s. Abb. 3) im Westen Deutschlands besonders stark. Im Sommer (s. Abb. 4) findet man in Ostdeutschland eine Abnahme der Niederschläge, während im Westen teilweise eine leichte Zunahme zu verzeichnen ist. Auch bei der Häufigkeit kleinräumiger sommerlicher Starkniederschläge konnte teilweise eine Zunahme beobachtet werden.

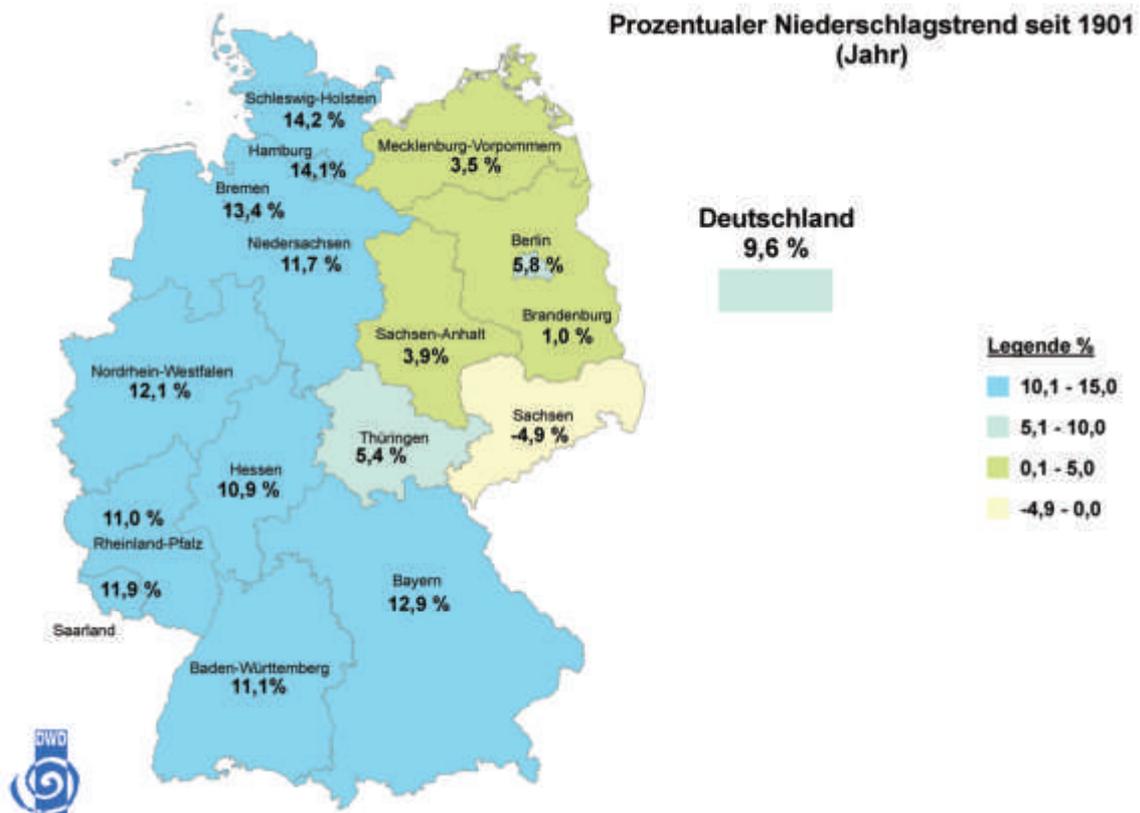


Abb .3 Bisher beobachteter Trend der Jahresniederschlagshöhe für das Gebietsmittel der einzelnen deutschen Bundesländer

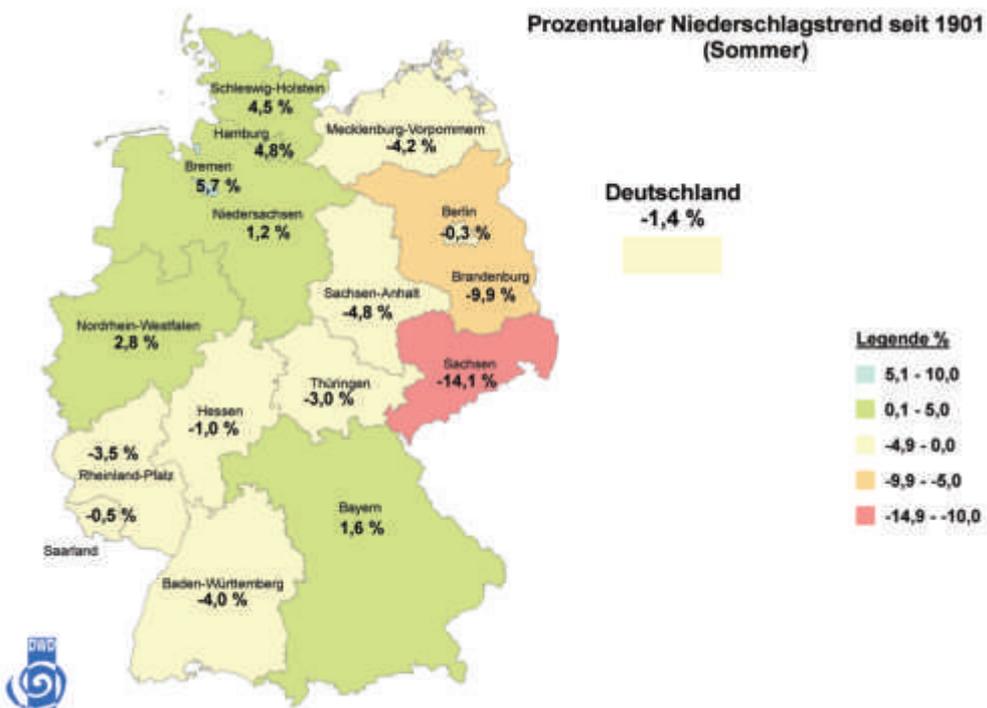
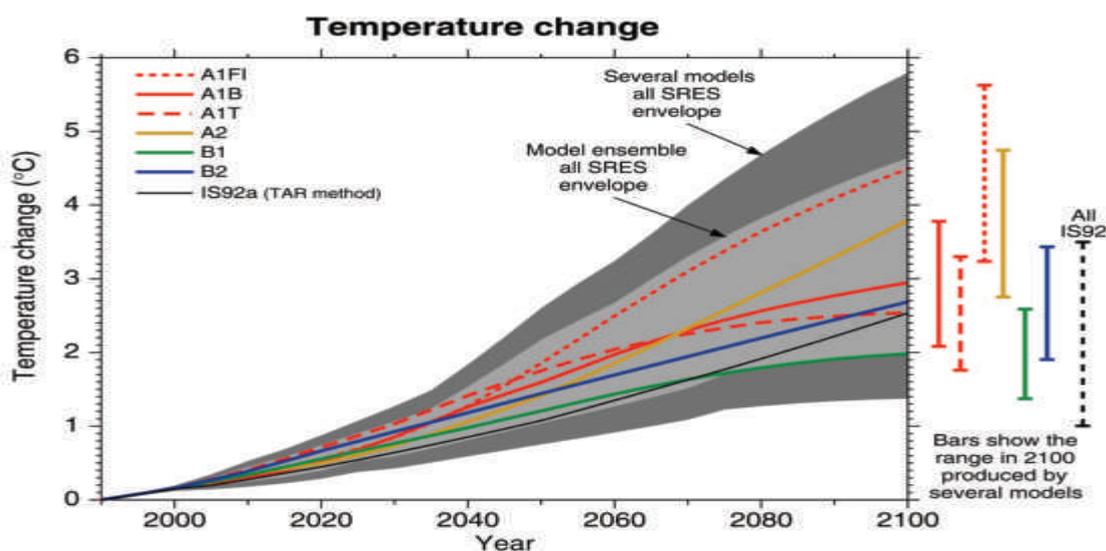


Abb .4 Bisher beobachteter Trend der Niederschlagshöhe im Sommer für das Gebietsmittel der einzelnen deutschen Bundesländer

Für viele der anderen wichtigen meteorologischen Parameter existieren nicht genügend lange Messreihen für eine sichere Trendabschätzung.

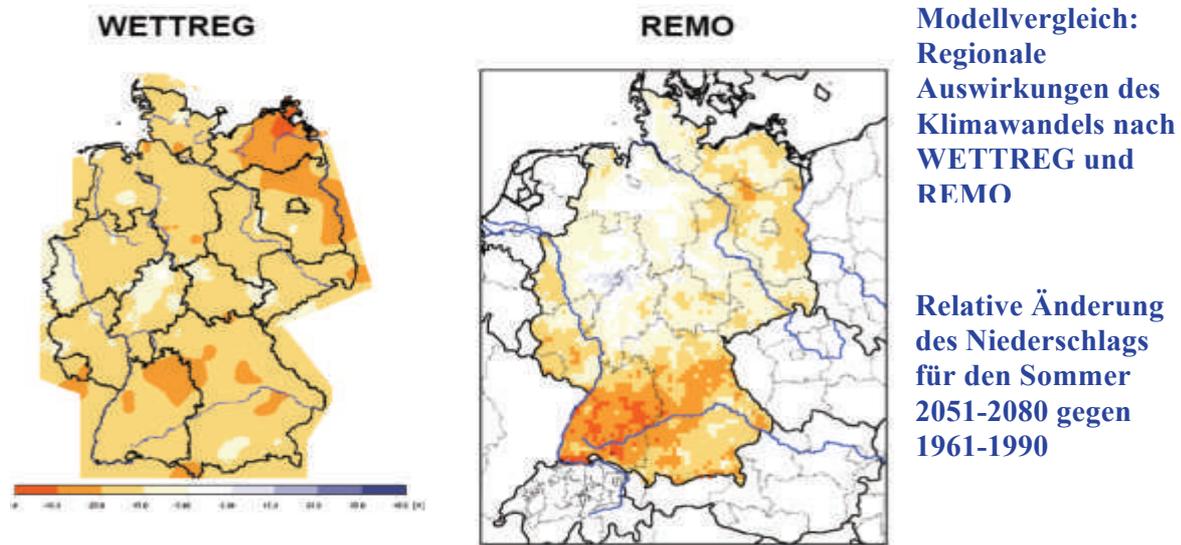
Für den Wind konnten aus Luftdruckmessungen einige lange Reihen der mittleren Windgeschwindigkeit berechnet werden. Da ergab sich, dass zwar einige periodische Schwankungen auftraten, aber kein durchgehender Trend festzustellen ist.

Die weitere Entwicklung des Klimas hängt entscheidend von der weiteren Entwicklung der Konzentration strahlungsaktiver Gase in der Atmosphäre ab. Bei der zu erwartenden weiteren anthropogenen Emission sollte sich die globale Mitteltemperatur nach den bestehenden numerischen Klimamodellen bis zum Ende des 21. Jahrhunderts um rund 3 Grad C erhöhen. Je nach Szenario liegt die Schwankungsbreite der Prognosen zwischen 1,5 und 5,5 Grad (s. Abb. 4). Dabei sollen die höheren Breiten der Kontinente eine größere Erwärmung erfahren, während die Änderungen über den Meeresgebieten relativ gering



ausfallen.

Abb. 5: Globale Temperaturentwicklung bis 2100 bei verschiedenen Szenarien für die anthropogene Emission strahlungsaktiver Gase



Beide Modelle zeigen eine Abnahme der Niederschläge im Sommer bis 40%, aber deutliche Unterschiede in der räumlichen Verteilung

Abb. 6: Niederschlagsveränderung im Sommer 2051-80 gegen 1961-90 nach verschiedenen regionalen Klimamodellen

Mit der Erwärmung ist auch eine Intensivierung des globalen Wasserkreislaufs verbunden. Die erwarteten Niederschlagstrends sind jedoch räumlich sehr unterschiedlich und variieren auch zwischen den verschiedenen Modellen. Meist wird eine Verschiebung der subtropischen Trockenzonen in Richtung der Pole erwartet, während die Niederschläge in den hohen Breiten zunehmen sollen.

Für Deutschland werden insgesamt höhere Niederschläge erwartet, die sich aber auf das Winterhalbjahr konzentrieren sollen, während im Sommer weniger Regen erwartet wird (s. Abb. 6), was zusammen mit der Erwärmung zu vermehrtem Trockenstress in Land- und Forstwirtschaft führen könnte.

Daraus ergibt sich sicher eine Herausforderung an die Forstwirtschaft, den deutschen Wald durch gezielte Anpflanzung trocken- und hitzeresistenter Baumarten an diese Änderungen anzupassen.

Mittel- und langfristig wird der Anstieg des Meeresspiegels infolge Abschmelzung von Inlandeis und Ausdehnung des Wassers bei Erwärmung alle Küsten betreffen. In den kommenden 100 Jahren wird dieser Anstieg mit maximal 60 cm noch relativ bescheiden ausfallen. Über längere Zeiträume hinweg sind aber Anstiege von mehreren Metern zu erwarten, so dass weltweit alle Seehafenanlagen verloren gehen und große tief liegende Gebiete auch mit erhöhten Deichen kaum noch zu schützen sein werden.

Klimawandel, was nun?

*von Stefan Nowack, Sachbereichsleiter Waldbau und Forsteinrichtung,
Landesbetriebsleitung Hessen-Forst, Kassel*

Der Vortrag zeigt eingangs die Bedeutung der Nadelbäume - insbesondere der Baumart Fichte - für das wirtschaftliche Überleben der Forstbetriebe auf.

Verschiedene Studien, unter anderem „InKlim 20121 oder Climate Change2“, untersuchen die zu erwartenden klimatischen Veränderungen und deren Auswirkungen auf unsere Ökosysteme. Trotz der Unsicherheit dieser Projektionen gilt der Eintritt der folgenden Ereignisse als hoch wahrscheinlich, wenn auch über den tatsächlichen Eintrittszeitpunkt und die Intensität (Anzahl, Ausprägung und Häufung) wenig bekannt ist. Im statistischen Mittel werden

- die Jahres- und insbesondere die Durchschnittstemperatur in der Vegetationszeit steigen,
 - die Zahl der Sommertage zunehmen,
 - die Sommerniederschläge zurückgehen,
 - die Winterniederschläge anwachsen
 - die Zahl der Frost- und Eistage sinken,
- und sowohl die Anzahl als auch die Intensität von Extremereignissen (Sturm, Hagel, Starkregen, Dürre und Hitze) zunehmen.

Wie sehen die daraus möglicherweise resultierenden Konsequenzen für die Forstwirtschaft aus?

¹ Integriertes Klimaschutzprogramm Hessen – InKlim 2012 – Baustein II – Abschlussbericht, Hess. Landesamt für Umwelt und Geologie, Dezember 2005

² Bericht Umweltbundesamt, August 2008

Neben den steigenden allgemeinen Produktionsrisiken muss insbesondere die Forstwirtschaft, mit ihren sehr langfristigen Produktionszeiträumen, mit steigenden Aufwendungen und sinkenden Erträgen rechnen. Es ist davon auszugehen, dass witterungsbedingt beispielsweise der Aufwand in der Holzernte und – bringung steigen wird. Häufigere Eingriffe bei kleineren Mengen und geringeren Stückmassen verstärken diesen Effekt.

Die Zwangsvermarktung hiebsunreifen Holzes u. U. in Zeiten schlechter Konjunktur senken unmittelbar die finanziellen Erträge. Nicht zu kompensierende Flächen- und Vorratsverluste zuwachs- und ertragsstarker Nadelbaumarten senken Zuwachs, Vorrat und beeinflussen langfristig ebenfalls die finanziellen Ertragserwartungen negativ.

Begleitet werden diese Szenarien von schwer kalkulierbaren biologischen Risiken durch das gehäufte Auftreten und die Zunahme der „Virulenz“ forstschädlicher Insekten und Pilze.

Schließlich muss sich die Forstwirtschaft mit einer dynamischen Veränderung des forstlichen Standortes auseinandersetzen, die die Ertragsfähigkeit der Forstbetriebe grundsätzlich und nachhaltig negativ verändern kann.

Wie sollte die Forstwirtschaft mit der einzigen Gewissheit, nämlich Entscheidungen künftig in noch größerer Unsicherheit treffen zu müssen, umgehen?

Planvolles und ausgewogenes Handeln im Sinne von Ziel – Strategie – Maßnahme sind wesentliche Garanten für hohe Erfolgchancen. Die Bedeutung und die Verantwortung der Forsteinrichtung, als mittel- und langfristige Planungsinstanz wird entscheidend wachsen.

Als wichtigstes allgemeines Ziel der Forstwirtschaft kann man die „nachhaltige Sicherung der Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion der Wälder“ definieren. Dieses schließt als wesentliche Grundlage für eine angemessene Produktions- und Einkommensfunktion der Wälder, auch die Sicherung eines angemessenen Nadelbaumanteils mit ein.

Mit welchen Strategien sind diese Ziele angesichts der unsicheren zukünftigen Entwicklungen zu erreichen?

Am Anfang steht eine gründliche Risikoanalyse. Sie muss die Frage beantworten, wo, wie und wann voraussichtlich negative Entwicklungen den Betrieb treffen werden. Sie ist regelmäßig zu prüfen und je nach Bedarf anzupassen. Hierauf muss dann ein ausgewogenes betriebliches Risikomanagement aufbauen:

Risiko-Streuung/-Verteilung: einseitige Strategien, beispielsweise die kompromisslose Verdrängung der Fichte durch die Douglasie, bergen hohe Risiken. Deshalb sind möglichst viele Baumarten, die mit den künftigen klimatischen Bedingungen zu Recht kommen werden, am Aufbau der Wälder zu beteiligen.

Risiko-Vorsorge: Voranbauten schaffen beispielsweise auf stark risikobehafteten Standorten mehr Sicherheit für eine zielgerichtete Waldentwicklung.

Risiko-Reduktion: Im Sinne der Optimierung von Produktionsprozessen sind die Zahl der Zukunftsbäume, die damit korrespondierenden Zielstärken und die Produktionszeiträume zu prüfen und ggf. neu festzulegen.

Risiko-Vermeidung: Bereits bekannte Risiken (Befahrungsschäden, Fäll- und Rückeschäden etc.) sind auf ein unvermeidliches Maß zu reduzieren.

Diese Strategien sind durch eine auf die Folgen des Klimawandels ausgerichtete Forschung (Baumarten, Provenienzen, Regionalisierung von Klimamodellen, Waldbehandlung etc.) zu flankieren.

Welche konkreten Maßnahmen sind bereits heute ratsam und umsetzbar?

Im Wesentlichen sind es vier Kategorien, die hier in Auszügen dargestellt sind:

Waldverjüngung, Baumartenwahl

Anbau von Buche und Fichte auf für sie „sicheren“ Standorten

Stärkere Berücksichtigung von Baumarten (Eichen-Arten, Edellaubbäume, Douglasie oder Küstentanne), die eine höhere Toleranz gegenüber Stress durch Trockenheit und/oder Spätfrost erwarten lassen.

Ausschließliche Verwendung von qualitätsgesichertem Saat- und Pflanzgut.

Waldaufbau

Erziehung möglichst konkurrenzarmer Mischbestände

Ausgewogene Beteiligung von Licht- und Pionierbaumarten

Umbau von Reinbeständen

Waldpflege

Konsequente Auslesedurchforstung

Erhalt seltener und konkurrenzschwacher Baumarten

Begrenzung von Eingriffsstärken

Wald- und Bodenschutz

Konsequente Umsetzung des Prinzips der sauberen Waldwirtschaft

Fortführung der Waldkalkung

Gewährleistung dem Biotop angepasster Wilddichten

Fazit:

Der klimatische Wandel vollzieht sich bereits seit Jahrzehnten. Das Bewusstsein hierfür ist inzwischen in den Forstbetrieben angekommen. Die Langfristigkeit der forstlichen Produktionszeiträume und die Ungewissheit der tatsächlichen Veränderungen zwingen die Forstbetriebe zu Entscheidungen, die sie nur unter bestmöglicher Abwägung der zu erwartenden Risiken, treffen können.

Das Ziel einer nachhaltigen Waldentwicklung wird nicht durch extreme oder einseitige Strategien zu erreichen sein. Sondern die Betriebe sind gut beraten, bereits heute erkannte Risiken zu reduzieren oder zu vermeiden und drohenden Risiken angemessen zu begegnen bzw. diesen vorzubeugen. Möglichst breit aufgestellte Betriebe werden die besten Erfolgschancen besitzen.

Revierförster – Waldprofi oder Ökoranger?

von Ulrich Imhof (Revierförster der KB Forst)

Der Forstpraktiker steht tagtäglich in der Verantwortung die finanzielle Erwartung des Waldeigentümers als wichtiges Element der forstbetrieblichen Zielsetzung so zu erfüllen, dass die standörtliche Ausstattung des Waldes (Boden, Wasser) und die Bestände umweltverträglich und nachhaltig genutzt werden.

Gibt es, bei Berücksichtigung aller Faktoren des Ökosystems Wald, einen Handlungsleitfaden, der einen harmonischen Ausgleich von ökonomischer Notwendigkeit und ökologischen Bedürfnissen schafft?

Kann die finanzielle Zielvorgabe langfristig überhaupt abgesichert werden, wenn bei steigenden Kosten die Holzerlöse weiterhin stagnieren und die wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen ohne finanzielle Abgeltung einen immer enger werdenden Rahmen setzen?

Die Rationalisierungspotenziale bezüglich der Hauptkostenstelle Personalkosten sind weitgehend ausgeschöpft (die meisten privaten Forstbetriebe haben keine eigenen Waldarbeiter mehr). Das heißt, immer weniger Fachpersonal für stetig steigende Anforderungen in betriebswirtschaftlicher und ökologischer Hinsicht.

Insofern ist der Revierleiter den fortwährenden Zielkonflikten zwischen Forstwirtschaft und Naturschutz direkt ausgesetzt, denn seine Arbeit an der grünen Front muss sich ständig der kritischen Beobachtung durch die Öffentlichkeit stellen. Immer wieder aufs Neue ist er auf der Suche

nach dem Kompromiss, den die Natur eigentlich nicht kennt, der aber Grundstrategie von Politik und Gesellschaft ist.

Ist eine solche berufliche Aufgabenstellung überhaupt zu bewältigen? Ich meine ja, denn ein guter Forstmann ist es gewöhnt langfristig und vernetzt zu denken. Er verfügt über ein breites, solides Grundwissen in ökonomischen und ökologischen Disziplinen. Zudem ist er in der Lage komplexe Zusammenhänge zu erkennen und zu kommunizieren. Das Zusammenbringen von natürlichen Abläufen und forstlicher Arbeit ist ihm vertraut. Gerade in der besonderen Problematik dieses Spannungsfeldes sieht er seine berufliche Herausforderung.

Wenn man ein Revier zu betreuen hat, das wie im hiesigen Fall zu 67 % im FFH- und Vogelschutzgebiet liegt, dann müssen die Schwerpunkte zwangsläufig differenziert gesetzt werden. Doch auch dies bietet die Möglichkeit, die Ertragskraft eines Forstbetriebes zu steigern und neue Einnahmequellen zu erschließen, wie sich am Beispiel des Verkaufes von Ökopunkten zeigt.

Die Frage: „Was braucht der Wald, um seine hohe soziale und ökologische Funktion zu erfüllen?“, konkurriert dann mit der Erwartung, welche wirtschaftlichen Vorteile wir aus der Holznutzung ziehen können. Nur durch positive Deckungsbeiträge sind diese Leistungen finanzierbar.

Deshalb braucht der Wald den fachlich vorgebildeten Geist des ihn formenden, pflegenden und nutzenden Menschen.

Geist bedeutet: Erst denken, dann handeln. Geist bedeutet, sich fortzubilden und nicht auf der letzten Stufe seiner Ausbildung zu verharren. Geist bedeutet auch Mut zu haben Neues zu wagen und neue

Wege zu beschreiten, gute Mitarbeiter (dazu zählen auch Unternehmer!) zu fördern und entsprechend anzuleiten, zu führen und zu überzeugen sowie offensichtliche Fehlentwicklungen zu beenden. Geist befähigt Technik von heute zweckmäßig, vorteilhaft und schonend in die forstlichen Arbeitsabläufe einzubinden und dadurch u.a. auch Schonung der menschlichen Arbeitskraft zu erzielen. Geist heißt auch Naturschutz in die Waldwirtschaft zu integrieren und die Segregationsmodelle nur auf Besonderheiten zu beschränken. Geist vermittelt Sehen, Fühlen- und Begreifen lernen, welche natürlichen Abläufe das Leben im Wald gestalten. Geist heißt Erfahrungen zu sammeln und sie auch weiter zu geben. Sie sind unverzichtbar für folgerichtiges Handeln in der Zukunft.

Der Wald profitiert mit Sicherheit von einem menschlichen Geist, der sich angemessen in dem weiten Spannungsfeld zwischen forstlicher Funktionalität (Maschineneinsatz, Rückegassengestaltung, farblicher Markierungen usw.) und Waldästhetik zu bewegen weiß. Und nicht zuletzt bedarf der Wald eines menschlichen Geistes, der sowohl um die Grenzen des Wachstums, als auch um eine gewisse Demut gegenüber den Dingen weiß, die wir nicht zu „managen“ in der Lage sind, sondern die uns ohne unser Zutun durch die Natur vorgegeben werden.

Zu seiner Entwicklung braucht der Wald zu allererst Zeit. Oftmals mehr Zeit als wir zu geben bereit sind. Er bedarf der Zeit zum Wachsen und besonders zum Altwerden. Zeit zur Erfüllung seiner vielfältigen ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedeutsamkeiten. Er bedarf der Zeit, um sich zu differenzieren und zu dimensionieren, um einerseits wirtschaftlich hohen Nutzen zu garantieren und andererseits seine sozial und ökologisch so bedeutsame Funktion zu entwickeln. Zeit versetzt ihn darüber hinaus in die Lage seine Schutz- und Lebensraumfunktionen

wahrzunehmen. Es ist aber auch die Zeit, die ihn den schweren Belastungen durch falsches menschliches Umweltverhalten aussetzt und zu den prognostizierten, existenzbedrohenden Klimaveränderungen führt.

Es ist also die Kombination aus Handeln und Abwarten, Beobachten und daraus die richtigen Schlüsse ziehen, die das Arbeiten im Wald bestimmt. Unstetige Visionen und das Verfolgen von kurzfristigem Zeitgeist sind im Wald kontraproduktiv.

Wichtigste und nicht delegierbare Arbeit des Försters ist das Auszeichnen der Waldbestände in allen Altersklassen. Nur so ist eine zielgerichtete Pflege möglich, um möglichst vitale, standortgerechte, gemischte und stufige Wälder zu erziehen. Ebenso die Überwachung der Einschlags- und vor allem Rückearbeiten in Bezug auf die vereinbarten Standards bezüglich Boden- und Bestandesschonung sind von großer Bedeutung für die Erzielung eines nachhaltig positiven Betriebsergebnisses. Optimale Aushaltung und Sortierung sowie zeitnahe Verkauf der eingeschlagenen Hölzer gehören dazu.

Entscheidend jedoch für das Funktionieren eines Betriebes sind gut ausgebildete, motivierte und leistungswillige Mitarbeiter und Unternehmer, die die Betriebsziele kennen und mittragen. Aufgabe des Revierleiters ist es deshalb diese Ziele zu vermitteln, zu koordinieren und zur gemeinsamen Handlungsbasis zu machen.

Die weltweite Zerstörung von Wäldern (v.a. Urwäldern) führt auch bei uns zu dem Druck, dass wir unser forstliches Wirken recht anspruchsvoll „zertifizieren“ lassen, um die Integrität unseres Handelns im Wald heraus

zu stellen und zu dokumentieren, obwohl wir in Deutschland schon seit über 250 Jahren forstlich der Nachhaltigkeit verpflichtet sind. Eine der betrieblichen Situation angepasste Norm hilft dem Bewirtschafter bei seinen täglichen Entscheidungen, macht sein Handeln nachvollziehbar und ermöglicht so ein frühes Gegensteuern bei Fehlentwicklungen.

Kontinuierliches Dranbleiben am waldbaulichen Auftrag, ein gutes, internes Controlling und ein gedeihliches Miteinander mit den Organen der Stadtwaldstiftung werden auch im nächsten Jahrzehnt wichtig für den Revierdienst sein, um den Stadtwald Laubach pfleglich, nachhaltig und naturschonend zu nutzen und den Bürgern eine liebenswerte Waldheimat zu erhalten.

Zukunftsorientierte Forstwirtschaft – Anpassungsstrategien an tief greifende Veränderungen im Wald - Risikomanagement im Forstbetrieb von Dr. Jens Borchers, Donaueschingen

Einführung

Unterzog man den Stadtwald Laubach im Jahr 1998, also vor Gründung der Stadtwaldstiftung, einer kursorischen Betrachtung aus externer Perspektive, so konnte man zu folgendem Urteil gelangen³

Ein überwiegend gut arrondierter Kommunalforstbetrieb mit hohen Holzvorräten und guten Zuwächsen aber einseitig zugunsten der Buche ausgeprägter Baumartenzusammensetzung.

Sehr dicht aufwachsende mittelalte Laubholz-, aber auch Nadelholzbestände, mit massiven Durchforstungsrückständen und Schälschäden.

Dunkel gehaltene Althölzer mit geringen, stellenweise extrem stark verbissenen Verjüngungsvorräten.

Unverjüngte „Katastrophenflächen“, auf denen infolge Wildverbiss Waldwüsten entstanden.

Keinerlei Diversifizierung jenseits klassischer Forstwirtschaft.

Tradition in der Erwirtschaftung von Defiziten; permanenter Vermögensverzehr bzw. Zuschusswirtschaft.

Nach 10 Jahren stellt sich die Frage, wie sich der Forstbetrieb der Stadtwaldstiftung insbesondere aus der Perspektive des heute unerlässlichen Risikomanagements entwickelt hat.

Nach dem Studium diverser Definitionsangebote kann man mit Wikipedia vereinfachend von „Risiko“ sprechen, wenn „Gefahren“ gemeint sind, „die einen gegenwärtigen oder für gut befundenen Zustand einer Sache bzw. die Sache selbst bedrohen. (...). Risikomanagement beginnt in dem Moment, in dem eine Vision, ein Wunschbild der zukünftigen Realität entsteht. Denn die Chancen, die man dazu wahrnehmen muss, werden durch Unwägbarkeiten gefährdet. Ohne konkrete Ziele lassen sich keine Abweichungen messen.“

Das wesentliche Merkmal, das die forstliche Produktionsweise von der anderer Branchen unterscheidet, ist die lange Produktionsdauer, die zwischen 15 Jahren in tropischen Plantagen bis zu mehr als 200 Jahren in mitteleuropäischen Eichenwäldern beträgt. Die lange Produktions-

³ BORCHERS, J.: Möglichkeiten der Rechtsformwahl für den Forstbetrieb der Stadt Laubach, Gutachterliche Stellungnahme, Stromberg 1998

dauer, die nur im untersten Bereich mit sehr langlebigen Investitionsgütern, etwa Schiffen, Bergbauinstallationen oder etwa Kraftwerken, vergleichbar ist, birgt natürlich das Risiko, dass die zu Beginn der Produktionsperiode getroffenen Entscheidungen über das Produkt selbst, seine Kunden etc. sich ändern oder sich schlimmstenfalls sogar als falsch herausstellen. Die Beispiele hierfür sind oft zitiert worden: Zu denken ist an die berühmten Eichenquartiere in Frankreich, die zum Zweck der Sägeholzproduktion für Kriegsschiffe angelegt wurden oder an unsere Buchenwälder, die bekanntlich ursprünglich nicht zur Möbelherstellung, sondern aus Gründen der Brennholzproduktion in Verbindung mit Schweinemast im Wald, begründet wurden. (Natürlich gibt es auch das Beispiel der Fassdaube, die heute wie vor 300 Jahren im nahezu unveränderten Verfahren aus sägefähigem Eichenstammholz hergestellt wird).

Mit der langen Produktionsdauer steigt also das Risiko. Risikomanagement muss hier ansetzen und für den jeweiligen Forstbetrieb die passende Minimierungsstrategie definieren. Dabei spielen neben der Größe und Struktur des Betriebs vor allem die Eigentümerziele die bestimmende Rolle.

Beginnen wir mit der Eigentümerzielsetzung. Hier begegnet uns die ganze Bandbreite der vielfältigen forstlichen Landschaft, die vom nicht bewirtschafteten Kleinstbetrieb über aussetzend betriebene Forstvermögen mittlerer Größenordnung bis hin zu professionell gemanagten Großbetrieb reicht.

Im Fall der Stadtwaldstiftung ist – vergleichbar anderen Wäldern im Besitz von Kommunen – festzustellen, dass es das Ziel der für das Waldvermögen Verantwortung tragenden Gremien und Personen sein muss,

- Vermögenswertverzehr zu verhindern;
- Vermögenswertsteigerung zu betreiben
- Leistungen für die Bürger der Stadt zu erbringen.

Vision und Auftrag ist es demzufolge, dass Stiftungsvermögen so zu bewirtschaften, dass bei stetigem Vermögenszuwachs nachhaltig Leistungen für die Bevölkerung im Sinne des Stiftungszwecks erbracht werden können. Dabei ist das Leistungsspektrum vielfältig: Es reicht von unmittelbaren Leistungen, die der Wald als Kulisse für Sport, Freizeit und Gesundheit erbringt bis hin zu regelmäßigen Finanzüberschüssen, mit denen die Stiftungszwecke mittelbar verfolgt werden können. Festzuhalten ist, dass die Stadtwaldstiftung zu den wenigen Forstbetrieben zählt, die die Ziele ihrer Vermögensbewirtschaftung nicht nur formuliert, sondern sogar in Gestalt einer Satzung fixiert und damit

sicher verankert hat (Verfassung der Stadtwaldstiftung vom 23. April 1999).

Wie verfolgt nun ein Forstbetrieb in der Größenordnung der Stadtwaldstiftung ihre durchaus ambitioniert formulierten Ziele und was trägt der Aspekt des Risikos zur Zielerreichung bei? Folgende Felder der risikorelevanten Zielverfolgung sind zu diskutieren:

- Das Produktportfolio
- Das Kostenmanagement
- Die institutionelle Organisation

2. Felder risikorelevanter Zielverfolgung

Das Produktportfolio

Je kleiner ein Forstbetrieb, desto größer ist das Risiko, dem er hinsichtlich seiner Produkte unterliegt. Seien es biotische oder abiotische Einflüsse wie Sturm, Trockenis oder Insektenkalamitäten, seien es Nachfrageänderungen, auf die er mangels Fläche und Angebotsvielfalt nicht reagieren kann. Die einzige „Gegenwehr“ des Betriebs besteht in Inaktivität – fachlich als „aussetzen“ bezeichnet. Umgekehrt gilt: Je größer ein Forstbetrieb, zumal mit personell-organisatorischer Autonomie, desto mehr Chancen besitzt er, sich gegen risikorelevante Veränderungen seines Umfelds zu wappnen. Sei es durch seine Aufstellung in der Fläche, die Wahl seiner Baumarten, seiner Produktionsmethoden oder seiner Diversifikation hinein in andere Angebotsbereiche.

Die Stadtwaldstiftung mit einer Größe von knapp 2.000 ha bewegt sich im mittleren Bereich: Hier kann sie einiges, aber nicht alles bewegen. Beispiele seien aufgezählt:

Es muss ein breiteres, als das natürlich vertretene, Baumartenspektrum vorgehalten werden.

Um das Risiko der zeitbedingten Entwertung durch Holzschäden aller Art zu minimieren, sind die Produktionszeiten durch die Wahl moderner Erziehungsmethoden gering zu halten.

Neben dem klassischen Sortiment (Rohholz) ist das Dienstleistungsangebot im Rahmen der organisatorischen Fähigkeiten zu erweitern.

Die Stadtwaldstiftung hat in den vergangenen zehn Jahren große und erfolgreiche Schritte unternommen, ihr Produktportfolio unter dem Blickwinkel des Risikomanagements zu entzerren:

Waldbau und Produktionstechnik

Durchforstungsrückstände im Laub- und Nadelholz wurden beseitigt, dadurch wurden Möglichkeiten zur Produktionszeitverkürzung eröffnet
Geeignete Kahlfelder wurden mit Douglasie aufgeforstet
Althölzer wurden in Verjüngung gestellt.

Diversifikation

Die Ausweisung der FFH-Gebietskulisse konnte als Chance begriffen und zum Einstieg in das Vertragsnaturschutzgeschäft und den Verkauf von Ökopunkten genutzt werden.

Die attraktiven Waldbilder einerseits und die günstige Lage zwischen den Ballungsräumen Rhein-Main und Gießen andererseits gab den Rahmen für die frühzeitige Etablierung eines Bestattungswaldes.

Kostenmanagement

Erfolgreiches Risikomanagement im Forstbetrieb setzt ein striktes Kostenregime voraus. Dies gilt sowohl hinsichtlich der auf der Fläche investierten Geldmittel als auch hinsichtlich der Organisation: Je kleiner ein Forstbetrieb, umso weniger besteht Gewähr dafür, dass die für Pflanzung, Pflege, Forstschutz oder Wege ausgegebenen Gelder im gleichen Jahr durch Einnahmen für Forstprodukte ausgeglichen werden können. Das liegt auf der Hand, denn wenn der Betrieb aufgrund der Nachfragesituation zur Angebotsabstinenz („Aussetzen“) gezwungen ist, besitzt er keine Liquidität, die ihm Geldabflüsse ermöglichen würde. Hier kann ein großer Betrieb viel regelmäßiger agieren und sowohl auf der Ausgaben- wie auf der Einnahmenseite ein Mindestprogramm umsetzen. Gleiches gilt für die Betriebsorganisation: Niemand würde einem hochflexibel agierenden Kleinformbetrieb eine feste Organisationsform zumuten, die ständige Finanzabflüsse erfordert und damit regelmäßige Einschläge verlangt. Ebenso wenig kann selbst ein großer Forstbetrieb eine dem Ausnahmefall der Großkalamität entsprechende Notfallbelegschaft dauerhaft finanzieren.

Ein Betrieb von der Größenordnung der Stadtwaldstiftung wäre im hohen Maße inflexibel, wenn er eine eigene Regieorganisation vorhalten würde. Stattdessen muss er sich in Dienstleistungsverhältnisse zu Partnern begeben. Für diese muss das Geschäft selbstverständlich finanziell ebenfalls lukrativ sein. Für die Stadtwaldstiftung hat sich die auf der Basis des Grundsatzes der Fixkostenfreiheit vor zehn Jahren ins Leben gerufene und seither vielfach kopierte Partnerschaft zwischen städtischen Teilbetrieben (einschließlich der Kommunalverwaltung) auf der einen Seite und der freien Wirtschaft auf der anderen Seite über die Maßen bewährt. Nur so konnte sie in die Lage versetzt werden,

hochprofessionelle Leistungen einzukaufen, ohne sich ein wirtschaftlich nicht vertretbares Kostenrisiko aufladen. Dies gilt für Holzeinschlags- und Ruckeunternehmen ebenso wie für Anbieter hochwertiger Servicedienstleistungen und hier ganz besonders für das zentrale Forstmanagement. Es sei nur am Rande erwähnt, dass eine solche Art von Arbeitsteilung auch ein hohes Maß an Verlässlichkeit verlangt: Wer jede Leistung jedes Mal neu ausschreibt oder ständig den Partner wechselt, muss sich nicht wundern, wenn er eine (Un)Kultur der unzuverlässigen aber hochpreisigen Angebotserstellung bei oftmals zugleich geringer Leistungsqualität unterstützt.

Institutionelle Organisation

Die Bedeutung funktionierender institutioneller Organisationsstrukturen für ein risikominimierendes Forstmanagement kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies wird klar, wenn man einige weitverbreitete „Sünden“ aus der Praxis aufzählt. Hierzu gehören:

Das Fehlen klarer, d.h. operational formulierter und Prioritäten beinhaltender Zielvorgaben für die Bewirtschaftung;

das „Hochziehen“ von operativen Entscheidungen aus dem Bereich des forstbetrieblichen Tagesgeschäfts auf die Eigentümerebene bzw. die Umgehung des „Dienstweges“ bei allfälligen unbequemen (weil Privilegien einschränkenden) Entscheidungen des Forstmanagements (z.B. bei der Vergabe von Werks- und Arbeitsverträgen, Einmischung in Holzverkaufsverhandlungen etc.);

die Vorgabe von naturschutzpolitisch zwar opportunen, vermögensstrategisch aber äußerst schädlichen Maximen für das Forstmanagements bei gleichzeitig nicht entsprechend reduzierter Ertragserwartung (z.B. Ausweisung von Stilllegungsflächen);

die Dominanz von jagdlichen gegenüber betrieblichen Prioritäten im Erwerbsforstbetrieb; regelmäßig von der natürlichen Leistungsfähigkeit des Forstbetriebs abgekoppelte Liquiditätsforderungen, die zu Vermögensverzehr führen.

Die Stadt Laubach hat auch aus institutionell-organisatorischer Sicht mit der Gründung der Stadtwaldstiftung vor 10 Jahren den genau richtigen und – wie die bisherigen Ergebnisse zeigen - erfolgsgarantierenden Weg beschritten, indem sie die Eigentümerzielsetzung in Gestalt des Stiftungsaktes verstetigt und der Stiftungsaufsicht unterworfen hat;

die Tagespolitik durch Delegation auf Vorstand und Kuratoriumsmitglieder auf strategische Fragen konzentriert und damit entlastet hat;

das Forstmanagement durch Zukauf unter Wettbewerbsbedingungen und die Institutionalisierung von Reporting und Diskussion von Planung

und Ergebnis professionalisiert hat;dem Vorstand durch Forstmanagement und Kuratoriumsmitglieder fachlich versierte Gesprächspartner an die Seite gestellt hat.

Statt eines Resumés: Wünsche für die Zukunft

Risikomanagement im Forstbetrieb kann nur dann erfolgreich sein, wenn die risikominimierenden Einzelschritte stetig, verlässlich und mit Ausdauer verfolgt werden. Forstlich gesehen sind 10 Jahre nur eine Forsteinrichtungsperiode. Umso schöner, wenn man bereits nach so kurzer Zeit den Erfolg des eigenen Handelns sehen und vorzeigen kann. Zu ihrer Weitsicht, seinerzeit mit überwältigender Mehrheit die Einrichtung der ersten deutschen Stadtwaldstiftung beschlossen zu haben, kann man auch heute, im Jahr 2009, den Stadtrat von Laubach nur beglückwünschen. Möge es dem Forstmanagement und den verantwortlichen Gremien auch in Zukunft gelingen, nicht nur eine glückliche Hand bei den anfallenden Entscheidungen zu besitzen. Nein, möge es ihnen auch beschieden sein, die erreichten Erfolge so zu kommunizieren, dass sie rückblickend betrachtet viele stolze Väter (und Mütter) haben.

Der Forstbetrieb der Stadtwaldstiftung ist unter dem Gesichtspunkt des Risikomanagements geradezu optimal aufgestellt. Er hat seine Produkte diversifiziert, seine Kosten im Griff und besitzt bemerkenswert gut und reibungslos funktionierende organisatorische Institutionen.

In der kommenden Forsteinrichtungsperiode hat die Stadtwaldstiftung aber noch eine wichtige, im vergangenen Dezennium noch nicht gelöste Herausforderung zu meistern: Nach wie vor sind die durch unverhältnismäßig hohe Wildstände verursachten Finanzabflüsse erheblich. Dies wird an Schäden auf der Fläche und in den Jahresbilanzen an unerträglich hohen Forstschutz- und Waldbegründungskosten sichtbar, die in überhaupt keinem Verhältnis zu den Jagderträgen stehen. Die aus den Schäl- und Verbissschäden erwachsenden Zukunftsrisiken sind erheblich und bedrohen den satzungsgemäß geforderten Vermögenserhalt. Ohne durchgreifende Erfolge beim Hinwirken auf einen angepassten Wildbestand wird weder die notwendige Stabilisierung der Laubwälder noch die Einbringung von Edellaubholz und anspruchsvollen Nadelgehölzen wie insbesondere der Douglasie gelingen.

Ich wünsche den Verantwortungsträgern der Stadtwaldstiftung und den sie begleitenden Lokalpolitikern, dass sie im kommenden Dezennium auch das letzte (?) ungelöste Problem mit Erfolg angehen werden, um so einen echten forstlichen Beispielbetrieb zu schaffen, der jedenfalls in Deutschland seinesgleichen sucht!

Produktwandel im Forstbetrieb – Konkurrenz energetische/stoffliche Holzverwertung

Forstprodukt: Rohstoff Holz

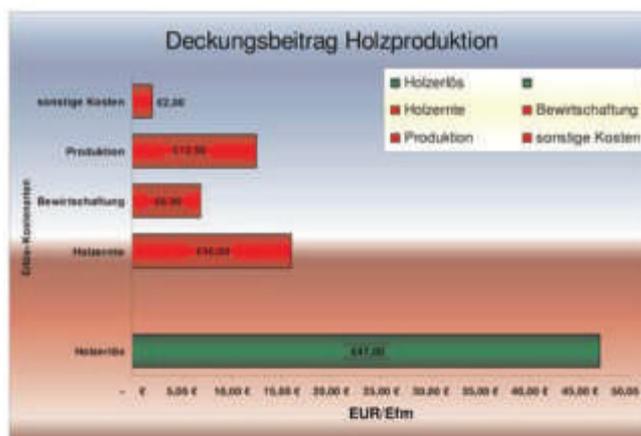
Das Hauptprodukt der traditionellen Forstwirtschaft ist Rundholz. Holz als vermutlich ältester und sich stets erneuernder Brenn- und Baustoff, war und ist ein natürlicher und nachwachsender Rohstoff, der umweltfreundlich erzeugt, verbraucht und entsorgt werden kann. Holz wächst immer an Holz nach. Somit ist Holz Produkt und Produktionsmittel zugleich, mit dem Nachteil, dass es langsam wächst und schnell verdirbt. Holzwachstum ist Kohlenstoffspeicherung. Deswegen sind langlebige Holzprodukte, aber auch zur Energieerzeugung verwendete Hölzer – alternativ zu fossilen Brennstoffen – von hohem Klimanutzen.

Der Produktionsbereich Holz macht mehr als 90% des Umsatzes eines durchschnittlichen, deutschen Forstbetriebes aus. Nachhaltig und im Rahmen biologischer Vielfalt erzeugt, bleibt Holz auch der Rohstoff der Zukunft und damit bis auf weiteres das wichtigste Forstprodukt, mit dem der Waldbesitzer sein Vermögen langfristig erhalten und sogar vermehren kann. Dies ist die wichtigste Voraussetzung, um unter einem erwerbswirtschaftlich ausgerichteten Management ein laufendes Einkommen zu erzielen.

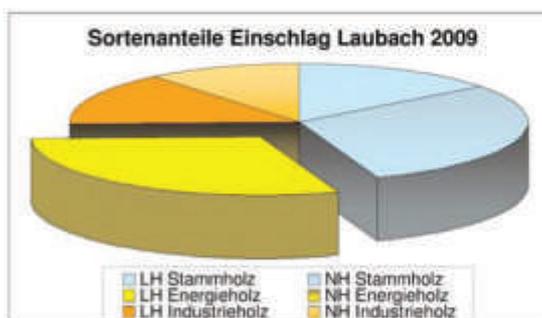
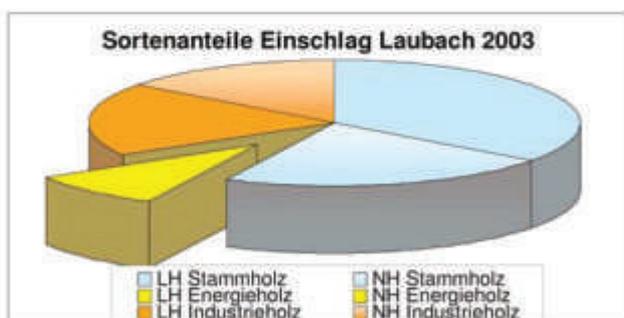
Der Schlüssel heißt Deckungsbeitrag

Die lange Produktionsdauer, das Problem der Koppelproduktion, wachsende und sich rasch ändernde Bedürfnisse der Kunden an das Produkt Holz machen die Aufgabe, mit dem Wald Geld zu verdienen nicht leichter. Die notwendige Flexibilität am Holzmarkt, um Wettbewerbsvorteile auszuspielen zu können, ist nur zu erreichen, wenn die Kosten des Forstbetriebes von der Unternehmensführung beherrscht sind. Hier muss in allen Strukturen und Ebenen diszipliniertes Kostenbewusstsein gelebt, vor allem aber müssen die Kosten transparent gemacht werden. Gute Produkte mit hoher Wertschöpfung lassen sich nämlich nur gut produzieren und verkaufen, wenn die Herstellungskosten möglichst gering sind! Höhere Deckungsbeiträge bzw. auch höhere Preise sind in der Regel nur durch wertoptimierte Leistungen erzielbar. Das bedeutet für alle Forstproduzenten:

- ✓ gute Wachstumsfaktoren (Klima, Böden, ...)
- ✓ standortgerechte Holzartenausstattung (qualitativ und quantitativ)
- ✓ qualifiziertes Management
- ✓ geringe Fixkosten – da Preis nicht beliebig erhöht werden kann
- ✓ dem Produktwert angepasste, variable Kosten
- ✓ kundenspezifische Produktausformung und -bereitstellung



Das Produkt Holz ist immer nur so viel wert, wie der Kunde bereit ist zu zahlen oder wie viel er zahlen kann. Der Holzabnehmer wird nur soviel anlegen, dass seine Kalkulation passt! Im Notfall wird er auf Produkte ausweichen, die Holz substituieren können oder aus dem Wettbewerb ausscheiden.



Veränderte Rahmenbedingungen:

Schon heute befindet sich die Forstwirtschaft offensichtlich in einem Veränderungsprozess, der durch Klimawandel, technische Innovationen, Globalisierung, Energieversorgung, demographischen Wandel, Weiterentwicklung gesellschaftlicher Standards und vieles mehr getrieben wird. Damit einhergehend werden sich auch die Holzprodukte weiterentwickeln und verändern.

Die forstlichen Anpassungsstrategien an das sich wandelnde Klima und die Forderungen zu mehr biologischer Vielfalt im Wald laufen im Waldbau auf einen Umbau der Wälder hin zu mehr Laubwald hinaus. Großkalamitäten mit anschließender Förderung von Laubholzkulturen haben in den letzten Jahren diesem Trend Vorschub geleistet.

Die stoffliche Nutzung:

Der wachsende Laubholzanteil wird neue Produkte hervorbringen. Holzmodifizierung durch Imprägnierung und Thermobehandlung kann Buchen- und Eichenhölzer als Konkurrenzprodukte gegen Tropenholz im Markt positionieren. So können unsere Laubhölzer in feuchtigkeitssensiblen Bereichen Tropenholz ersetzen. Gartenmöbel, Holzterrassen, Fassaden, Fensterläden etc. erhalten durch Holzmodifizierung eine gleichwertige Dimensionsstabilität und Fäulnisresistenz.

Die sogenannte „stoffliche Nutzung“, also die Verwendung des Holzes als Furnier, Bretter, Spanplatte oder Papier, gerät zunehmend unter Druck. Zwar wird die Nachfrage nach Waldindustrieholz zunächst tendenziell steigen, weil die Sägewerke ihre Sägebenebenprodukte mehr und mehr selbst verwerten, trotzdem können weder in der Holzwerkstoffindustrie noch bei den Papier- und Zellstoffwerken Produktionsverlagerungen aufgehoben werden. Mitteleuropa verliert als Produktionsstandort wegen seiner Rohstoff- und Energiekosten sowie hoher Umweltstandards zunehmend an Attraktivität.

- **Stoffliche Nutzung (45 Mio.m³)**
 - Schnittholz (30 Mio.m³)
 - Platten (7 Mio.m³)
 - Papier (8 Mio.m³)

- **Energetische Nutzung direkt (25 Mio.m³)**
 - Hausbrand
 - Industrie
 - Stromerzeugung
- **Energetische Nutzung indirekt (30 Mio.m³)**

Die energetische Nutzung:

Eine stark steigende Nachfrage nach Waldholz ist v.a. aus dem Bereich der „energetischen Nutzung“ zu erwarten. Knapper und teurer werdende fossile Energieträger (Öl und Gas) müssen u.a. auch durch nachwachsende Rohstoffe ersetzt werden. Dabei muss in Kauf genommen werden, dass fixierter Kohlenstoff bei der Verbrennung wieder als CO₂ freigesetzt wird.

Vor 30 Jahren schrieb ein amerikanischer Wissenschaftler in der Zeitschrift Bild der Wissenschaft: *"Die Preisuntergrenze der Agrarprodukte wird von ihrem Heizwert bestimmt!"*

Substitutionspotenzial



Zur Produktion von Wärme, Strom, Biogas und Biodiesel wird die hölzerne Biomasse mehr und mehr herangezogen. Schon jetzt reichen die Sägebeneprodukte nicht mehr aus, um die industrielle Produktion von alternativen Energieträgern (z.B. Pellets) sicher zu stellen.

Konjunkturprogramme und steuerliche Anreize lassen auf lokaler Ebene eine Vielzahl an Holzfeuerungsanlagen in kommunaler und privater Regie entstehen. Überall in den walddreichen Regionen etablieren sich Netzwerke zur Versorgung von Biomassekraftwerken, Hackschnitzelheizungen, Pelletöfen und Kleinabnehmern für Brennholz. Wichtigster Rohstofflieferant für alle diese Kunden ist und bleibt der Waldbesitz! Hier entstehen bei Optimierung der logistischen Strukturen viele neue Vermarktungsmöglichkeiten quasi vor der Haustüre, mit attraktiven Wertschöpfungspotentialen, die sich in der Region herausbilden und dort ökobilanziell deutliche Verbesserungen bringen. So gibt es schon Mustergemeinden z.B. im Bayerischen Wald, die ihre Strom- und Heizbedarfe komplett aus ihren Gemeinde- und Privatwäldern erzeugen.

Waldregionen als „Brennstofflager“ für Kommunen? Das ist heute schon Realität und Impulsgeber für mannigfaltige Projekte zur autarken Grundversorgung mit Energie auf der Basis eigener, nachwachsender und Co₂-neutraler Rohstoffe. Unabhängigkeit, Versorgungssicherheit, Absatzsicherheit für Resthölzer und höhere Deckungsbeiträge für minderwertige Sortimente verbessern die ökonomischen Voraussetzungen in einem modernen Regionalverbund.

Selbstverständlich gibt es Grenzen diesbezüglicher Biomassenutzung.

Weiterhin soll der Grundsatz gelten: „Stoffliche vor thermischer Verwertung“, d.h. zunächst sollten industrietaugliche Sortimente z.B. der Zellstoff- und Spanplattenproduktion angeboten werden, um auch den umwelt- und beschäftigungspolitischen Wünschen nach einer Kaskadennutzung zu entsprechen.

Reaktionen eines Forstbetriebes:

Allerdings muss der Forstbetrieb immer danach streben, hohe Deckungsbeiträge zu generieren. Bei frei bleibenden Märkten muss er sortimentsbezogen dem Höchstpreisprinzip folgen, zunächst einmal unabhängig davon, ob der Kunde die Ware stofflich oder thermisch verwerten will. Der Wirtschaftler hat beim Holzverkauf aber auch abzuwägen, dass die Geschäftsbeziehung nachhaltig mit Erfolg weitergeführt werden kann oder ob in eine sterbende Produktion geliefert wird. Wir müssen nämlich davon ausgehen, dass bei weiter ansteigenden Rohstoff- und Energiekosten Standorte aufgegeben werden, die uns heute noch Absatzsicherheit für unsere Koppelprodukte und Pflegesortimente geben. Wenn solche großen holzverarbeitenden Industriebetriebe erst einmal aus der Region verschwunden sind, sind die Standorte heutzutage unwiederbringlich verloren. Hier kommen die Forstbetriebe zunehmend in Konflikte bei Produktion und Vermarktung. Fest steht, dass die Wälder den größten Beitrag zur regenerativen Energiegewinnung aus hölzerner Biomasse leisten müssen. Das Aufkommen an Landschaftspflegehölzern, Grünschnitt, Schnellwuchsplantagen etc. ist zu gering und unstetig im Angebot, als dass es die gesamte Breite der Nachfrage abdecken könnte. Produktive landwirtschaftliche Flächen müssen für die Nahrungsproduktion erhalten bleiben. In Deutschland gibt es den Begrenzungsfaktor „Land“!

Nicht wenige Projekte zur energetischen Nutzung von Biomasse sind aufgrund dieser Erkenntnisse gar nicht erst realisiert oder schon wieder vom Netz genommen worden. Es hat sich auch herumgesprochen, dass Waldbesitzer nichts zu verschenken haben und dass sie nicht bereit sind, Prestigeprojekte der Stromindustrie über den Holzpreis zu subventionieren. Energieholzproduktion im Wald ist aufgrund geringer Stückmassen, ökologischer Prinzipien und weitflächigem Aufkommen in der Aufarbeitung und Bringung an die Waldstraße i.d.R. teurer als die Bereitstellung von Industrieholzsortimenten. Das Produkt *Waldenergieholz* ist für Biomassekraftwerke zu teuer, weil deren Kalkulation durch das EEG gedeckelt wird. Bis auf weiteres kann es wirtschaftlich nur in erzeugernahen, dezentralen Heizwerken eingesetzt werden. Diese Anlagen orientieren ihren Wärmepreis am Öl- bzw. Gasmarkt. Der Waldbesitz wird den Preis für sein Energieprodukt idealerweise dem Abgabepreis der daraus erzeugten Wärme ankoppeln.

In der Vergangenheit ist es in volatilen Holzmärkten immer wieder zu Vermeidungsstrategien der Forstwirtschaft in der Industrieholzproduktion gekommen, wenn keine kostendeckenden Preise am Markt erzielbar waren. Das Holz wurde in den Beständen liegen gelassen, Kulturen wurden mit deutlich geringeren Pflanzanzahlen begründet, Jungbestände wurden auf die Förderung von Zukunftsbäumen mit starken Eingriffen im Herrschenden umgestellt („Klasse vor Masse“) etc. Heute müssen wir die in den letzten Jahren neu errichteten Kapazitäten in der Holzverarbeitenden Industrie und in der Energiewirtschaft nachhaltig auf

hohem Niveau beliefern können. Das gemeinsame Anliegen der Holzmobilisierung bleibt ein „Dauerbrenner“.

Zukunftsstrategie Forstwirtschaft

Die Forstbetriebe sind aufgefordert, innovative, waldbauliche und technische Konzepte zu entwickeln, damit ein Nebeneinander von stofflicher und thermischer Verwertung des Rohholzes möglich ist.

Neue Märkte – neue Produkte!

Die Forstwirtschaft muss sich diesem Wandel stellen. Es genügt nicht, den Produktwandel zu erkennen, vielmehr muss er zielstrebig vollzogen werden. Eine Trendwende steht ins Haus, nichts bleibt, wie es war. Nicht nur die Steigerung der Nutzenproduktivität (Kaskadennutzung) muss angestrebt werden, sondern auch die gezielte und integrierte Produktion von Energieholz unter Beachtung ökologischer Restriktionen.

Waldrestholz, das bisher bei der Holzproduktion auf der Fläche belassen wurde, ist wegen der geringen Stückmasse und Qualität (Rinde/Verunreinigung) nicht wirtschaftlich nutzbar. Aber am Hauptprodukt anhängende **Resthölzer** mit geringen Zopfdurchmessern können als Energieholzsortiment maschinell mitaufgearbeitet werden. Bisher nicht genutzte Bruch- und Faulstücke, forstschutzrelevante Hiebsreste, dickere Äste aus den Baumkronen etc. können als Energieholz produziert werden.

Neben der **Baumartenvielfalt** drängt der **Energiewald** in den Fokus. Prioritäre Bereiche sollen ausgewiesen werden, die multifunktionale Forstwirtschaft gar entflochten werden, also **Schwerpunktgebiete** für Extensivierung oder Intensivierung.

Die Holzerzeuger sind gut beraten, wenn sie dem ganzheitlichen Ansatz in der Produktion von Holz treu bleiben. Der berühmte „Gemischtwarenladen“ als Resultat einer kontinuierlichen Diversifizierungsstrategie bleibt die Antwort auf die geforderten Anpassungsmaßnahmen – auch für Laubach. Durch eine Steigerung der Flächennutzungsintensität und Ausnutzung aller Standortpotentiale kann die Produktpalette verbreitert werden. So können z.B. **auf den Rückgassen Energiehölzer** mitwachsen, die beim ersten Pflegeeingriff in den Hauptbestand auf den Stock gesetzt werden, um danach wieder nachzuwachsen.

In Abhängigkeit zum Standort können **Kulturen enger gepflanzt** werden, um zur Biomassesteigerung beizutragen. **Schnellwachsende Holzarten**, v.a. Pappeln und Pappelhybriden erhöhen ebenfalls die Wuchsleistung und können zudem nicht nur energetisch sondern auch als Zellstoff-, Spanplatten- ja bis hin zum Furnierholz entwickelt werden.

Eine **Energieholzprämie** aus Fördermitteln könnte einen Anreiz zur Nutzung von Holz aus Läuterungsbeständen sein. Denn diese Nutzungsreserven werden die Waldbesitzer, v.a. Kleinprivatwald nur ausschöpfen, wenn das Preis-Kosten-Verhältnis stimmt.

Wollen wir **ein ausgewogenes Produktportfolio** haben, müssen wir zuallererst standortgerechte, stabile Mischwälder fördern. Denn was nützt es uns, wenn bei zunehmendem Störungsrisiko unsere „Maschinen“ (gemeint ist das Produktionsmittel – die Bäume) vorzeitig schlapp machen, noch ehe sie zu Produkten heranwachsen konnten. Die Anreicherung der Buchenbestände mit Edellaubhölzern sollte in Laubach fortgesetzt werden.

Nachfolgenden Generationen müssen **alle Optionen offengehalten** werden. Der „neue Wald“ muss quantitativ breit aufgestellt sein und hohe Qualitätsanteile enthalten. Damit können wir am nachhaltigsten eine generationsübergreifende Streuung des Absatzrisikos absichern.

In diesem Sinne wünscht Ihnen Ihr Dienstleister einen stabilen, bunten Zukunftswald mit vielfältigen Produkten und schwarzen Zahlen.

Quo vadis, Stadtwaldstiftung Laubach?

von Dr. Klaus-Peter Rödиг⁴

Der berühmte hessische Vertreter des Nachhaltigkeitsgedankens Georg Ludwig Hartig konnte noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Hinweis überzeugen, dass sich forstliches Bemühen um den Wald auf die Unveränderlichkeit der Natur und die Untrüglichkeit der Mathematik stützen kann. Waldplanungen seines Schülers Johann Justus Klein in Dillenburg 1806 reichten bis ins Jahr 1978; und erstaunlicherweise sind diese weit in die Zukunft reichenden Vorstellungen über die Waldentwicklung auf großen Flächen auch sehr konkret eingetreten. Hinzufügen muss man allerdings, nicht auf den früher ausgestockten und dann damals wieder mit Fichte aufgeforsteten Huteflächen.

Heutzutage erfährt man hauptsächlich, dass Wandel das einzig Beständige ist.

Davon sind nicht nur das Lebensgefühl und die Ansichten der Menschen, ihre Bedürfnisse und Zielvorstellungen betroffen, sondern auch alle Rahmenbedingungen, wobei hier nicht nur an die wirtschaftlichen, politischen und sozialen zu denken ist, sondern vor allem auch an die grundlegenden, die Natur selbst.

Konnte man bis zum 'Saurer-Regen'-Phänomen noch sagen, die Politik könne den Wald nicht nach ihrer jeweiligen Façon wachsen lassen, das könne die Natur selbst besser, so gilt heute, dass die Rahmenbedingungen für Waldwachstum, generell für die Entwicklung der Natur als Lebensgrundlage für Menschen sehr wohl im guten wie im schlechten Sinne von der Politik bestimmt werden. Denn das was wir heute nach der heftigen Diskussion um den sauren Regen als Klimaerwärmung fürchten, soll ganz wesentlich von der menschlichen Gesellschaft verursacht und damit indirekt auch von Politik abhängig sein. Wohl und Wehe von Waldbesitzern, Möglichkeiten und Umfang des vielfältigen Waldnutzens hängen davon ab, und zwar in globalen Dimensionen.

⁴ Dr. Klaus-Peter Rödиг, Honorarprofessor an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Ministerialrat i.R., leitete bis zur Pensionierung das Referat Waldbau im Hess. Ministerium f. Umwelt, Wiesbaden;
Kontakt: Weingartenstr. 13, 35444 Biebertal, Tel. 06409/9025, E-mail: kp.roedig@web.de

Wenn die diesbezüglichen Befürchtungen so wie überall zu hören wahr werden oder es auch wegen des gesellschaftlichen Unvermögens, Abhilfe zu schaffen, noch schlimmer kommen sollte, dann stehen nicht nur Waldbesitzern schwere Zeiten bevor sondern auch dem bewahrenden Naturschutz. Dann müssen nämlich die Vorstellungen über die heutige Verbreitung natürlicher Waldgesellschaften und ihr Bestandsschutz revidiert werden, und nicht nur das, sondern dann ist das Problem zu lösen, wie man bei dem Tempo des Erwärmungsprozesses die künftig richtigen Waldbestockungen etabliert und dabei Waldlebensgemeinschaften mit dazugehöriger Fauna und Flora entstehen können.

Die Stadtwaldstiftung Laubach steckt da mittendrin!

Naturausstattung

Grob betrachtet gehört der mit rund 2000 ha mittelgroße und gut arrondierte Stiftungswald zu den von der Natur sehr gut ausgestatteten Forstbetrieben landesweit: Nährstoffreiche Böden mit gutem Wasserspeichervermögen, günstige Niederschläge im Luv des Vogelsberges und dazu noch wachstumsförderlicher Wärme aus der nahen Wetterau - ein Buchenoptimum also! Und unter diesen günstigen Voraussetzungen hat sich die Buche mit ihren natürlichen Begleitbaumarten durchgesetzt und bis heute im Stiftungswald auch auf 75 % der Fläche gehalten. Sie wächst auf einem Großteil der Fläche des Stadtwaldes außerordentlich gut, kann naturnah extensiv bewirtschaftet werden und lässt, wie eine seit 1876 bestehende Versuchsfläche überzeugend belegt, sehr flexible Nutzungsszenarien zu.

Aus naturkundlicher Sicht also ein ökologischer Schatz, in wirtschaftlicher Hinsicht ein stabiler Wald mit für Buche vergleichsweise hoher, im allgemeinen Vergleich eher begrenzter Ertragskraft und wegen der vielen Buche auch etwas einseitiger Struktur.

Aber auch die als stabil geltende Buche hat ihre natürlichen Standortrisiken, wie man spätestens seit 1976 weiß, einem Jahr, welches nach einem niederschlagsarmen Winter extrem warm und trocken war. In den Randlagen des westlichen Vogelsberges nicht weit von Laubach sind damals alte Buchenbestände flächenweise abgestorben und der Schleimfluss hat noch jahrelang danach gehaust. Diese Risiken werden sich vor allem auf Standorten mit geringer Wasserspeicherkapazität verstärken, wenn es zutrifft, dass die Sommer wärmer und trockener werden und Extremjahre wie das genannte häufiger auftreten. Bei den tiefgründigen Standorten scheint die Buche weniger gefährdet, weil sie in der Wachstumszeit länger auf das im

Winter gespeicherte Wasser im Boden zurückgreifen kann. Wir werden die Buche als natürlich verbreitete Baumart im Stiftungswald also nicht verlieren, aber auf Zuwachsrückgänge muss man sich wohl längerfristig einstellen.

Viel stärker gefährdet ist die Fichte, deren Anfälligkeit gegen Trocknis, Borkenkäfer im warm-trockenen Bereich seit langem bekannt ist, und die auf zur Wechselfeuchte neigenden Standorten durch Windwurf gefährdet ist. Diese Risiken werden aufgrund der allgemeinen Klimaprognosen auch im Stiftungswald zunehmen, zumal wenn Häufigkeit und Stärke von Stürmen zunehmen und die Böden durch Starkregenereignisse zusätzlich durchweicht werden. Die von der FENA (Hessen-Forst Forsteinrichtung u. Naturschutz) entwickelte Fichtenrisiko-Karte⁵ schreibt bei Berücksichtigung prognostizierter Klimaänderung einen größeren Teil der mäßig frischen Standorte in die Risikoklassen 3 bis 5, was heißt, dass man hier keinen aktiven Fichtenanbau mehr betreiben sollte.

Von den übrigen Nadelbaumarten waren auch Lärche und Kiefer bisher schon unsichere Kantonisten, weil erstere auf warm-trockenen Standorten durch den Lärchenbockkäfer dezimiert wird, die andere regelmäßig im Nassschnee zusammenbrach.

So wird sich also der Trend der letzten Jahrzehnte fortsetzen, ja fortsetzen müssen, die gefährdeten Nadelbaumbestände auf Bestockungsziele mit geringerem Risiko umzustellen, und das sind dann häufig solche mit standortsgerechten Laubbäumen und auch eine verstärkte Beteiligung der Douglasie. Dieser Prozess wird auf einen noch höheren Laubbaumanteil im Stiftungswald hinauslaufen, allerdings weniger mit Buche als vielmehr mit Esche, Bergahorn, Linde, Hainbuche, Kirsche, Roterle. Für die Nadelbaumarten Fichte und Douglasie sind kleinflächige und Mischungsformen mit Laubbäumen in Zukunft geeignete Mittel, wenn man langfristig die Nachteile vermeiden will, die man heute nach flächigem Ausfall der Bestände mit nachfolgender Pflanzung, Gatterung und aufwendigem Freischneiden der Kulturen auf den sehr unkrautwüchsigen Böden hat. Diese Umbaukosten belasten den Betrieb heute schon merklich und sind auch eine Hypothek für die Zukunft. Ein gänzlicher Verzicht auf den Anbau von Fichte und Douglasie ist schon deshalb unmöglich, weil der Forstbetrieb langfristig auch eine Diversität im Holzangebot aufrechterhalten muss.

⁵ Th. Ullrich, Die Fichtenrisiko-Karte von Hessen-Forst, Forst u. Holz, 64, Heft 9 (2209), S. 22-24

Wirtschaftliche Überlegungen

Wenden wir uns den ökonomischen Aspekten zu:

Unbestritten ist auch für die Zukunft, dass die Stadtwaldstiftung ihren forstgesetzlichen Verpflichtungen zu einer multifunktionalen, nachhaltigen Bewirtschaftung ihres Waldes nachkommen wird, das ist eine Selbstverständlichkeit und es ist auch nicht erwarten, dass sie aus dieser gesellschaftlichen Verpflichtung entlassen wird oder die Aufrechterhaltung der Erholungswirkungen, des Boden- und Wasserschutzes in Zukunft infrage stünde.

So steht auch außer Frage, dass die Stadtwaldstiftung die Naturschutzziele im FFH-Gebiet Laubacher Wald konstruktiv aufgreift und verwirklicht. Mit ihren diesbezüglichen Verträgen mit dem Land Hessen hat sie dies ja bis heute schon ausreichend unter Beweis gestellt. Dies wird sich nur ändern, ja ändern müssen, wenn der wirtschaftliche Erfolg im Stiftungswald gefährdet würde, etwa wenn die erwünschten Ertragsverzichte nicht mehr ausgeglichen oder andere Kosten zur Verwirklichung der FFH-Vorstellungen allein der Stiftung zufließen.

Sinngemäß gilt das natürlich auch für die Wildhege und die jagdliche Nutzung des Stiftungswaldes, wenn die Erträge aus der Jagdnutzung nicht mehr die korrespondierenden Kosten der Stiftung etwa für den Waldschutz decken, oder schlimmer noch, wenn durch selektiven Verbiss oder Rindenschälung die ökologisch wie ökonomisch wichtigen Begleitbaumarten der Buche ausfielen, also der ökologisch notwendige und wirtschaftlich unverzichtbare Anpassungsprozess der Waldstruktur gefährdet wäre. Um dies nicht zu einem gravierenden Dauerproblem werden zu lassen, bleibt die Stadtwaldstiftung auf die einsichtige Mitwirkung aller Beteiligten in der Zukunft angewiesen.

Mit diesen Ausführungen haben wir uns nun dem satzungsgemäßen Hauptziel der Stadtwaldstiftung genähert, welches in diese gesellschaftlich vorgegebenen Verpflichtungen eingebettet ist: Die Finanzierung bestimmter gemeinnütziger Zwecke aus den Erträgen des Stiftungsvermögens. Dies impliziert auch die Verpflichtung zum vollen Erhalt, ja sogar der Steigerung des Stiftungsvermögens, aus dem die Erträge ja nur erwirtschaftet werden können.

Es wird also in Zukunft ein möglichst hoher Überschuss aus der nachhaltigen Bewirtschaftung des Stiftungsvermögens, i. w. also aus dem Wald erwartet und soweit möglich aus der Erweiterung im Dienstleistungsbereich zu ergänzen sein.

Fragwürdige forstbetriebliche Kompromisse, die direkt oder indirekt Abstriche an diesem Stiftungszweck bewirken, sind also zu vermeiden, will man sich nicht dem Vorwurf schlechter Wirtschaftsführung aussetzen. Bestätigt durch den hessischen Landesrechnungshof hat die Stadtwaldstiftung in den letzten 10 Jahren erfolgreich ihre Aufgabe gelöst. (Mit Blick auf das kritische Umfeld der Gründerjahre und danach hat der Rechnungshof hier mit Sicherheit kein Gefälligkeitsgutachten abgegeben).

Es spricht einiges dafür, dass die für einen solchen Erfolg geschaffenen Strukturen der Stadtwaldstiftung auch für die Zukunft geeignet sind, bei allem unvorhersehbaren Wandel der Umstände den dabei möglichen betrieblichen Erfolg zu erreichen: wichtig werden sein, ein hohes Maß an Flexibilität, Anpassungsfähigkeit der Organisation, klare Ziele und Verantwortlichkeiten, kurze Entscheidungsprozeduren und natürlich fachliche Kompetenz.

Einem Forstbetrieb mit der mittleren Größe der Stadtwaldstiftung und dem hohen Buchenanteil, von dem der Betrieb auf Gedeih und Verderb im wahrsten Sinne abhängt, könnte es ohnehin schwer werden erfolgreich zu bestehen. So wird es ganz entscheidend auf eine geschickte Vermarktung des nutzbaren Buchenholzes ankommen und dass es dabei gelingt, die Sortimentierung des im Walde herangewachsenen Rohstoffs den sich ändernden Marktbedingungen (z.B. Energieholzsektor) anzupassen und auch mengenmäßig zu befriedigen und zu guten Preisen sicher zu verkaufen.

Die Stadtwaldstiftung ist unter all diesen Gesichtspunkten gut beraten, wenn sie

- freiwilligen Ertragsverzichten (z.B. wegen Nutzungsverzicht aus Naturschutzgründen) oder
 - Verzicht auf Kostendeckung (z.B. bei Abgabe von Holz zu Energiezwecken)
 - zusätzliche Einschränkungen im Waldbau (z.B. Verzicht auf Fichte oder Douglasie) oder
 - Einschränkungen technischer Möglichkeiten (z.B. Verfahren der Holzernte und -bringung) oder
 - dauerhaften unnötigen Kostenbelastungen (z.B. hohe Wildschäden, Waldschutz)
- aus dem Wege geht.

Es sei denn, sie werden vom Nutznießer ausgeglichen oder schlagen sich dauerhaft entsprechend auf der Ertragsseite nieder. So sollte man sich bei der Zertifizierungsdebatte also sinnvollerweise eher auf die

Untrüglichkeit der Hartig'schen Mathematik verlassen als auf die leicht vergänglichen Glücksgefühle einer kurzsichtigen, weil langfristig gegenteilig wirkenden Wohltätigkeit.

Andernfalls würde die Stadtwaldstiftung nämlich die Erfüllung des Stiftungszweckes schmälern, schlimmstenfalls ihren Vermögensbestand aufzehren, weil sie nicht die Möglichkeiten hat wie viele anders verfasste kommunale Forstbetriebe, mit dem notorischen Überfluss an Geldmangel fertig zu werden.

Ich komme zum Schluss:

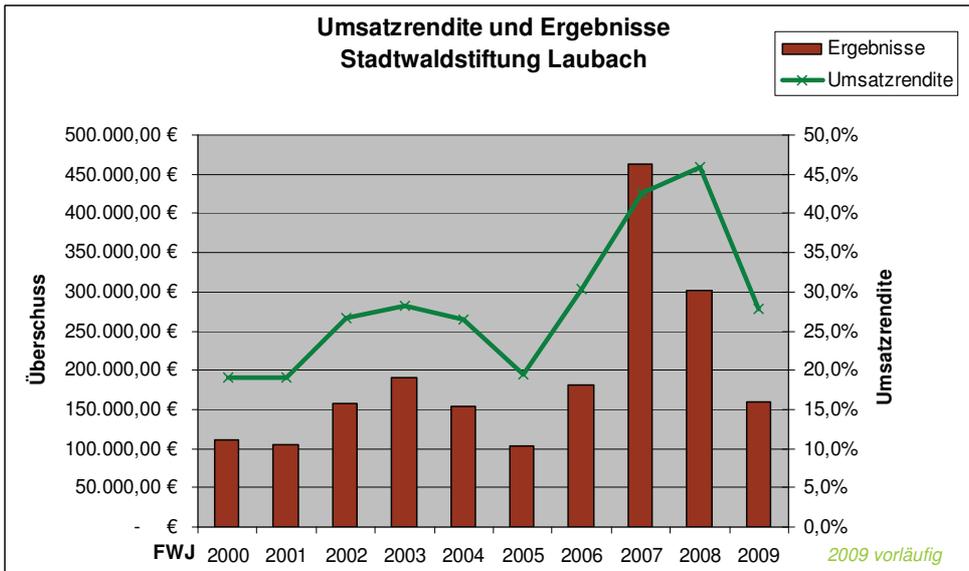
Kein Mensch kann sagen, was die Zukunft bringen wird. Der Umgang mit Wald ist nicht einfach, gerade wenn man ihn schützend auch nachhaltig nutzen will. Auch sind die Rahmenbedingungen materiell und in der Zeitachse weniger verlässlich als früher. Das entbindet aber nicht von dem verpflichtenden Versuch zur Folgenabschätzung eigener Taten, beobachteter Entwicklungen und eigener Absichten. Für die Stadtwaldstiftung Laubach kann man zu dem Schluss kommen, dass sie bei allen vorstellbaren Risiken genügend anpassungsfähig sein wird, ihrer Aufgabe beispielhaft gerecht zu werden. Diese Feststellung schließt aber nicht ein, dass künftige Betriebsergebnisse durchweg positiv sein müssen. Gut beraten ist die Stadtwaldstiftung auch, wenn sie nicht darauf verzichtet, periodisch durch ausreichend sichere Stichprobeninventuren den Waldzustand und seine Zuwachspotentiale zu erfassen. Das erbringt den Nachweis natürlicher Nachhaltigkeit und sichert die betrieblichen Entscheidungen für eine ertragsorientierte Ausschöpfung der erzeugten Holzsortimente. Das ist so wichtig, weil der standortbedingte Holzzuwachs zur Sicherung des Betriebsergebnisses voll nutzbar sein muss, aber keine Übernutzung stattfinden darf.

Auf ihrem Wege wünsche ich der Stadtwaldstiftung Laubach zum Wohle der Bürger Laubachs nur das Beste.

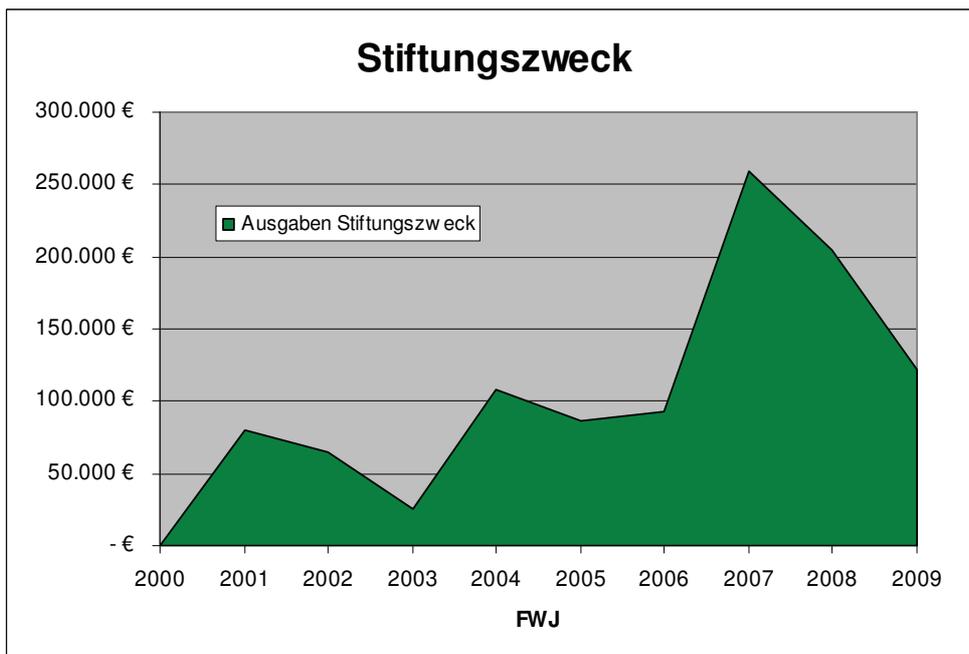
10 Jahre Stadtwaldstiftung – eine kurze Bilanz

Die Reorganisation eines Forstbetriebes birgt immer Chancen, wie auch Risiken. Nach 10 Jahren ist es für die Stadtwaldstiftung Laubach an der Zeit, eine **Bilanz des Erreichten** zu ziehen.

Mit Hilfe aller am Entscheidungsprozess Beteiligten ist es gelungen, ein Zielsystem festzuschreiben, den Betriebsabläufen eine strategische Ausrichtung zu geben und Transparenz in allen betrieblichen Bereichen herzustellen. Das **Kuratorium**, als unabhängige Fachkompetenz berät dabei den Vorstand der Stiftung. So gerüstet, ist er in der Lage die richtigen Entscheidungen für die Stadtwaldstiftung zu treffen.



Das **Ergebnis**: Knapp 2 Mio. Euro nachhaltige Gewinne konnten erwirtschaftet werden. Über 1 Mio. Euro wurden bisher gemeinnützig, gemäß dem Stiftungszweck, verwendet.



Nur **Kalamitätsjahre** (z.B. 2004/2007/2008) bringen durch ihre **Zusatzerlöse** bei gleichen Fixkosten höhere Erträge und bieten damit die Möglichkeit mehr Geld für den **Stiftungszweck** bereitzustellen..

Timetable:

- **1999: Gründung** der Stadtwaldstiftung Laubach als Stiftung des privaten Rechts; Start des Forstbetriebes mit einem privaten Dienstleister
- **2000: erste stratifizierte Stichprobenanalyse** Hessens zur Ermittlung von Holzvorrat und –qualität
- **2002: erste Forsteinrichtung** Hessens, die auf einer **Stichprobenanalyse** basiert
- **2004: erster „Natura2000“-Vertrag** mit dem Land Hessen über die Bewirtschaftung im FFH- und Vogelschutzgebiet
- **2006: Hessischer Rechnungshof** prüft Stadtwaldstiftung und bescheinigt ihr eine Spitzenstellung in Hessens Kommunalwäldern
- **2008: Eröffnung eines Ruheforstes** im Laubacher Stadtwald

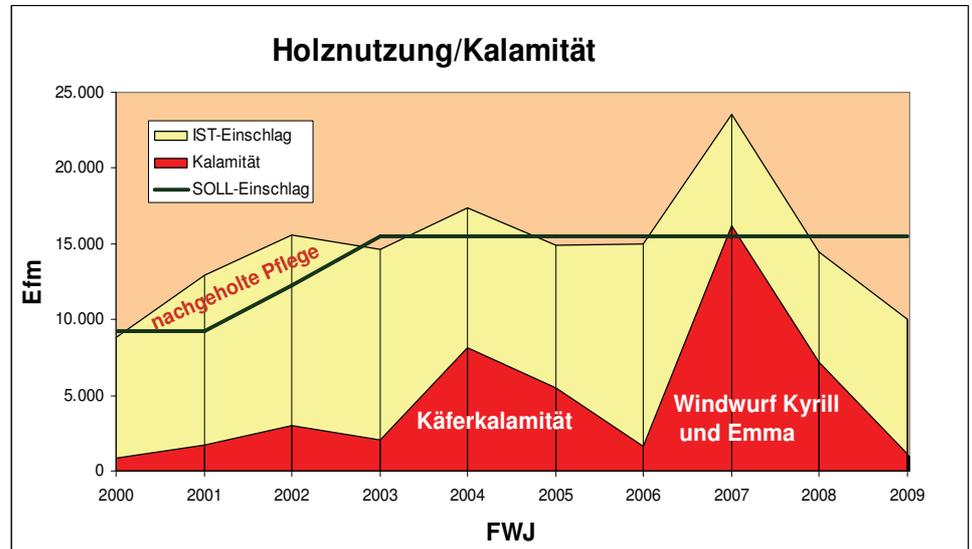
Holznutzung:

- **Einschlag:** 147.006 Efm
- genehmigte **Forsteinrichtung:** 139.372 Efm
- **Kalamität:** 47.309 Efm
- Einschlag aus **Waldpflege** (Vornutzung) am Gesamteinschlag: 75% (Forsteinrichtung: 62%)

Investitionen:

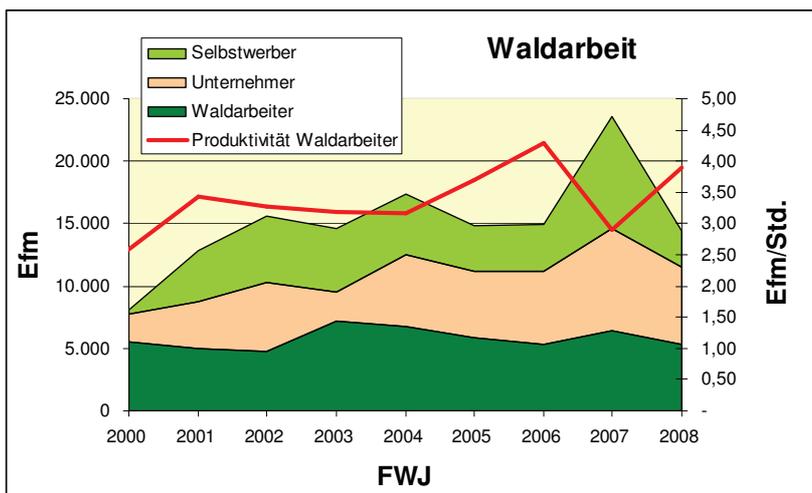
- **Kulturen:** 123,5 ha mit einem Aufwand von 428 TEUR
- **Zaunbau gegen Wild:** 98 ha – ca. 40 km! – mit einem Aufwand von 157 TEUR (Herstellungskosten) + Einzelschutz auf ca. 13 ha
- **Kulturpflege:** 295 ha – viele Flächen mussten mehrfach gepflegt werden
- **Läuterung =** Pflegeheibe ohne Holzanfall auf 389 ha => Kulturpflege und Läuterung kosteten zusammen **322 TEUR**
- **Wegeinstandhaltung** mit einem Gesamtaufwand von 178 TEUR

Des Weiteren wurden über 1 Mio. Euro in den Werterhalt (**Investition** – siehe Kasten links) des Stadtwaldes investiert. Die mehrfachen Kalamitäten (Sturm/Käfer) der letzten 10 Jahre ermöglichten es, über die notwendige Wiederaufforstung, mehr **Stabilität und Vielfalt** durch eine standortangepasste Baumartenwahl im Wald zu erzielen. Eine **konsequente Pflege** dieser Kulturen ist kostenintensiv, aber notwendig, um nachhaltig zu wirtschaften.



Eine liquiditätsmäßig vorhandene **Waldrücklage** in Höhe von 403 TEUR sichert den Forstbetrieb, trotz fehlender Vermögensgegenstände (hat nur den Nießbrauch). Die Zahlungsfähigkeit des Betriebes bleibt so auch in schweren Kalamitätssituationen erhalten.

Durch den Verkauf von Ökopunkten, welche durch aktive Maßnahmen im Forstbetrieb erwirtschaftet werden konnten, wurde das Eigenkapital der Stadtwaldstiftung um 187 TEUR erhöht. Extensivierungen auf Teilflächen, Altholzinseln, Hirschkäfermeiler, Horsthilfen und Totholzanreicherung in Beständen wurden in Zusammenarbeit mit Experten umgesetzt.



Neben der Ertragsseite ist immer auch der **Aufwand** in einem Forstbetrieb der Schlüssel zum Erfolg. Ein kluger Einsatz aller zur Verfügung stehender Ressourcen (siehe Grafik links) ist wichtig. Die städtischen Waldarbeiter wurden zu hoch qualifizierter Arbeit (Wertholz, Waldpflege) eingesetzt, Massensortimente mit Unternehmern oder Selbstwerbern eingeschlagen. Vor allem in Kalamitätssituationen kommt Unternehmern und Selbstwerbern eine große Bedeutung zu. Die Leistung der städtischen Waldarbeiter (rote Linie) lag stets auf hohem Niveau und war nur im Windwurf 2007 durch die Ernte schwachen Holzes leicht reduziert.

Fazit:

In den letzten 10 Jahren konnte die Stadtwaldstiftung Laubach durch nachhaltiges, effizientes Wirtschaften den Stadtwald waldbaulich stabilisieren, außerordentlich hohe Gewinne erwirtschaften und damit den Stiftungszweck voll erfüllen. Jetzt gilt es, den Stadtwald für die Zukunft (Stichworte: Klimaerwärmung, Produktwandel) fit zu machen.

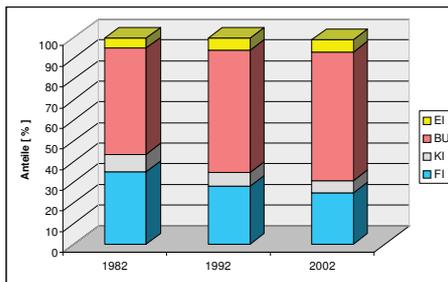
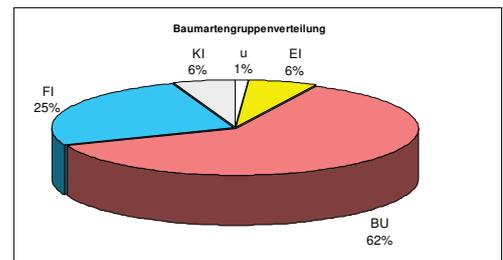
Stadtwaldstiftung Laubach – Daten und Fakten



Die Gesamtwaldfläche des Stadtwaldes Laubach beträgt 1.995 ha. Die standörtlichen Bedingungen für das Waldwachstum sind besonders für die Buche als ideal zu bezeichnen (Buchenoptimum). Das Klima ist überwiegend schwach subatlantisch geprägt, das bedeutet ausreichende Niederschläge und gemäßigte Durchschnittstemperaturen im Jahr. Nur im südwestlichen Teil des Waldes ist das Klima eher schwach subkontinental (trockener, im Sommer wärmer und im Winter kälter). Die Böden bestehen überwiegend aus Basaltverwitterungsmaterial und sind größtenteils mit Lößlehm überdeckt. Damit sind die Böden überwiegend als nährstoffreich (eutroph) zu bezeichnen. Auf 75% der Fläche findet sich eine gute bis sehr gute Wasserhaltefähigkeit (Geländewasserhaushalt). Steinige Kuppenlagen stellen besonders in Trockenjahren (z.B. 2003) ein hohes Risiko für Buchen- und Fichtenbestände dar. Trocknisschäden und Käferkalamitäten sind dann die Folge. Tiefgründige und staunasse Standorte neigen in niederschlagsreichen Perioden zur Windwurfgefahr

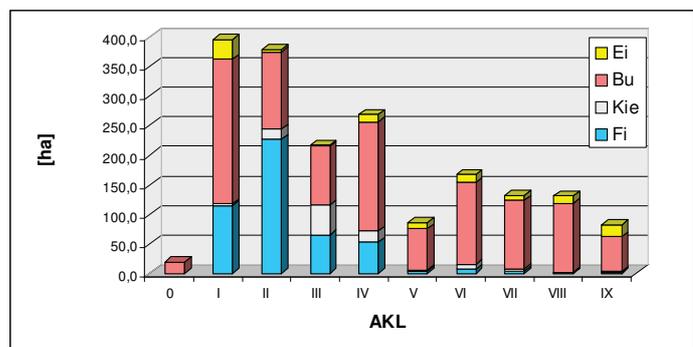
(1990/1999/2007). Trotzdem kann das Wuchspotential im Laubacher Stadtwald als überdurchschnittlich gut bezeichnet werden. Die Schutz- und Erholungsfunktionen des Stadtwaldes spiegeln die Wichtigkeit des Waldes in der Region wider. Dies drückt die 4,2-fache Überlagerung aller Waldfunktionen (v.a. Klimaschutz, Erholung, Wasserschutzgebiete, FFH-Gebiet (1.272 ha), Naturpark, Landschaftsschutzgebiet, etc.) eindringlich aus. 82 km Waldwege erschließen den Stadtwald.

Das Laubholz beherrscht mit ca. 69% das Landschaftsbild. Nur 31% sind Nadelholz. Durch die vergangenen Windwürfe und Käferkalamitäten veränderte sich das Mischungsverhältnis zu Gunsten des Laubholzes. Insbesondere wurden nach den Kalamitäten der letzten Jahre stabile Mischbestände mit Buche, Bergahorn, Esche, Kirsche und Linde aufgeforstet. Die Buche dominiert jedoch nach wie vor das waldbauliche und wirtschaftliche Geschehen im Wald. Eine dem Standort angepasste, möglichst vielfältige Baumartenzusammensetzung ist der beste Garant für die zukünftigen Herausforderungen (Klima- und Holzmarktwandel).

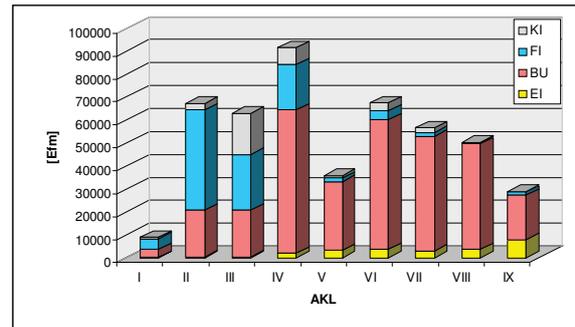


Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass die Anteile der Fichte und der Kiefer bereits seit über 20 Jahren auf dem Rückzug sind (vgl. Forsteinrichtung 1982 bis 2002). Besonders die Fichte hat sich auf den schlecht wasserversorgten Standorten nicht bewährt und leidet dort extrem unter Kalamitäten. Eine Erwärmung des Klimas würde diese Entwicklung noch beschleunigen.

Die Verteilung der Waldbestände auf die sogenannten Altersklassen (je 20 Jahre) zeigt, dass die Bestände bis 40 Jahre überdurchschnittlich vertreten sind. Demgegenüber steht eine große Anzahl von Beständen in hohem Alter (von 140 bis über 180 Jahre). Dazwischen (V. Altersklasse) gibt es Defizite, die auf eine unzureichende Verjüngung vor allem der Buchenbestände vor rund 100 Jahren schließen lassen. Vor allem in den 60iger und 70iger Jahren (AKL) wurde die Fichte verstärkt angebaut, mit all den bereits geschilderten Problemen.



Die entsprechende Darstellung der Holzvorräte, die ja mit steigendem Alter aufgebaut werden, zeigt die nebenstehende Grafik. Hier wirken sich die unausgeglichene Flächenanteile der Altersklassen geringer aus. 2002 bestand der Stadtwald nach einer Stichprobeninventur aus ca. 480.000 Erntefestmeter (Efm) Holz über der Derbh Holzgrenze. Das ist ein Vorrat von ca. 255 Efm pro Hektar. Die hohen Vorräte der Altersklassen VI bis IX sind die Sparkasse des Stadtwaldes. Hier gilt es wohlüberlegt zu nutzen, d.h. einesteils holzmarktgerecht mit hohen Deckungsbeiträgen zu produzieren und andererseits auch die Verjüngung und die fortschreitende Entwertung durch den Rotkern zu beachten.



Die genehmigte Forsteinrichtung erlaubt einen regelmäßigen Holzeinschlag von 15.530 Erntefestmetern pro Jahr. 62% davon sollen in der Vornutzung (Pflege- und Durchforstungseinschläge) stattfinden. Die Stadtwaldstiftung tätigte im Zeitraum 2003 bis 2009 in der Pflege aber mehr als geplant (73%). 10.500 Efm sollen laut Forsteinrichtung jährlich an Buche anfallen. In Anbetracht der hohen Kalamitätseinschläge durch Windwurf und Käferholz bei der Baumart Fichte (brachten mit einem Kalamitätsanteil von 70% über das doppelte der geplanten Nutzung) wurden bis heute in der Buche nur 70% genutzt. Durch diese Einschlagszurückhaltung wurde der Hiabsatz insgesamt nur um 6% überschritten.

Mehr als ein Drittel des gesamten Holzeinschlages stammt aus Kalamitätseinschlägen. Kalamitäten dürfen aber streng genommen nicht auf die geplante Forsteinrichtungsmenge angerechnet werden, da damit keine positiven Effekte (z.B. in der Durchforstung), die eigentlich damit beabsichtigt waren, erzielt werden.

Die guten Wachstumsbedingungen des Laubacher Waldes, eine hohe Vorratsausstattung (qualifizierte Stichprobeninventur 2002) und überdurchschnittlich gute Holzqualitäten der Buche ermöglichen es der Stadtwaldstiftung regelmäßig gute Ergebnisse zu erzielen. Die immer wieder auftretenden Kalamitäten bringen dabei durch ihren Holzanfall zusätzliche Erlöse, erzeugen jedoch dabei auch immense Folgekosten in Form von Kulturen, Forstschutzproblemen (Käfer, Zaunbau gegen Wild) und Kulturpflegekosten zur Investitionssicherung. Der Wald verjüngt sich dabei besonders in den ehemaligen Fichtenbeständen schneller als geplant. Dies ermöglicht aber auch die Chance auf einen standortgerechten Umbau in stabile Mischbestände.

Die weitere Entwicklung des Stadtwaldes wird durch viele Faktoren, wie Holzmarkt, Klimawandel, Produktwandel, politische Entscheidungen und nicht zuletzt durch den Naturschutz beeinflusst. Die Stadtwaldstiftung sorgt mit einem breiten Baumartenspektrum in der Wiederaufforstung, marktangepasstem Holzeinschlag, kundenorientierter Produktgestaltung, Nutzung aller potentiellen Erlösmöglichkeiten und nicht zuletzt mit einer nachhaltigen, nach festgelegten Zielen ausgerichteten Waldbewirtschaftung für stabile Verhältnisse in der Zukunft des Stadtwaldes.

Größere Kalamitäten im Forsteinrichtungszeitraum (bis FWJ 2009)

- 2004: Käferkalamität nach Trockenjahr 2003 (8.079 fm)
- 2005: Fortsetzung Bekämpfung der Folgen Trockenjahr 2003 (5.514 fm)
- 2007: Windwurf „Kyrill“ und Folgeschäden (16.237 fm)
- 2008: Windwurf „Emma“ und Folgeschäden (7.180 fm)